Ob Schrift? Ob Geist?

9
Theol. syst. 2104

Verantwortung gegen meine Ankläger.

Von

Gustav Adolph Wislicenus,
Pfarrer an der Neumarktskirche in Halle.

Wir können nichts wider die Wahrheit,
sondern nur für die Wahrheit. 2. Kor. 23, 8.

Vierte vermehrte und verbesserte Auflage.

Leipzig, 1845.
Druck und Verlag von Otto Wigand.

Vorwort

zur ersten Auflage.

In der Pfingstwoche vorigen Jahres hielt ich auf der Versammlung der protestantischen Freunde in Köthen einen kurzen Vortrag über eine Frage, die seitdem unter dem Namen: „Ob Schrift? ob Geist?“ bekannt und in öffentlichen Blättern besprochen worden ist. Auf der einen Seite hat sie mir Zustimmung und manchen freudigen und ermuthigenden Zuruf erworben, auf der andern dagegen Anklage und Schmähung in einem ungewöhnlichen Maaße zugezogen. Das Gefäß, durch welches die letzteren sich über mich ergossen, gab die evangelische Kirchenzeitung ab, ungerechnet die anonymen Schmähbriefe und die Schreiben mit Namensunterschrift, durch welche es der Oeffentlichkeit entzogen, geschah. Die zweite Hälfte des letzten Jahrganges des genannten Blattes ist voll von Aufsätzen des ersten Anklägers und seiner Nachfolger, so wie von Erklärungen, durch welche Gruppen von Pastoren aus allen östlichen Provinzen Preußens, nach meiner Zählung bisher etwa 150, mir ihre Anerkennung als eines Pfarrers

und Gliedes der evangelischen Kirche, ja als eines Christen aufkündigten. Wer sich überzeugen will, welcherlei Dinge in unsern Tagen auch in der evangelischen Kirche noch möglich sind, der kann diese Verhandlungen und Ergüsse des Glaubenseifers als beste Quelle dazu benutzen.

Diesen Herren gebe ich nun in den folgenden Blättern die schuldige Antwort. Ich habe mich bemüht, möglichst wenig Gleiches mit Gleichem zu vergelten; da ich nun aber einmal eine Vertheidigung gegen persönliche Angriffe zu führen habe, so hat auch nicht alles Persönliche unterbleiben können, so starke Censurstriche auch mein Manuscript durch mich selbst hat erleiden müssen.

Gleich anfangs wollte ich meinen Köthner Vortrag, da es nicht vorher geschehen war, nun zum Drucke ausarbeiten. Die sich häufenden Anklagen veränderten indeß meinen Plan, indem ich ihre Beantwortung gleich mit zu geben beschloß. Und so ist denn, von häuslichen Störungen abgesehen, die Erscheinung der folgenden Blätter so lange verzögert worden. Ich habe darin überall an die Hauptpunkte der Anklage angeknüpft. Hat diese Verzögerung vielleicht ihren Nachtheil, und habe ich damit die Geduld der Gleichgesinnten auf harte Probe gestellt, so wird doch auch, denke ich, ein doppelter Vortheil damit verknüpft sein, nämlich der, daß einestheils die Anklage Zeit gehabt hat sich auszusprechen, und anderntheils ich Muße gehabt habe, die Sache ohne Leidenschaft zu erwägen.

So zahle ich denn hiermit meine rückständige Schuld, denn als eine Schuld gegen alle Theilnehmenden muß ich es ansehen, das was einmal in die Oeffentlichkeit gekommen, derselben auch zu voller Kenntniß zu übergeben. Aber nicht bloß diese Schuld drängt mich dazu, denn ich gebe keineswegs widerwillig dem Strome der Oeffentlichkeit hin, was etwa halb unversehens und zu meinem Schrecken nun einmal von ihm ergriffen wäre. Es hat mich noch keinen Augenblick gereut, was ich gethan, und

ich habe noch keinen Augenblick gemeint, mich womöglich wieder auf das sichere Ufer zu retten. Nicht ein Einfall hat mich bestimmt, sondern eine Nothwendigkeit hat mich getrieben und treibt mich weiter, die Nothwendigkeit der Zeit, da sie A gesagt hat, auch B zu sagen, da sie unbewußt auf eine Bahn getreten ist, es nun auch zu erkennen, daß sie darauf stehe, eine Nothwendigkeit, der ich mich nicht entziehen will. „Es ist nichts verborgen, was nicht offenbar werde, und ist nichts heimlich, was man nicht wissen werde. Was ihr höret in das Ohr, das prediget auf den Dächern; was ich euch sage in Finsterniß, das redet im Licht.“ Das ist die Nothwendigkeit: — was einmal im Verborgenen da ist, das muß auch offenbar werden, was die Gelehrten wissen, muß das Volk erfahren. Das Verschleiern einer neuen Erkenntniß geht wohl eine Weile, ja es ist als Uebergang eine Weile naturgemäß und berechtigt; aber die Stunde kommt sicher, wo der Schleier reißt, und wehe, wenn sie nicht käme! — das Leben müßte in der Dämmerung verbleichen, wir müßten alle in Halbheit, Verwirrung, Schwäche und Angst vergehen. Darum sei denn von Dächern gepredigt, was wir in das Ohr vernommen haben. Die Zukunft ist uns gewiß. Nur in dem frei lebendigen heiligen Geiste der Wahrheit, Liebe, Gerechtigkeit kann sie ihren Grund und Boden finden, wie die Gegenwart ihn in der That darin schon hat.

Die Gegner werden aus den folgenden Blättern ohne Zweifel neuen Stoff zur Anklage entnehmen. Das darf mich indeß nicht irren. Habe ich Eins von Jesus und seinen Aposteln gelernt, so ist es das, der Wahrheit und Gerechtigkeit anzuhangen, und mich dabei vor Menschen nicht zu fürchten. Der Geist, dem ich diene, möge mich auch ferner darin stärken.

Allen Freunden aber in der Nähe und Ferne, bekannten und unbekannten, die mir ein Wort der Ermun-

terung zugerufen haben, oder doch mit Theilnahme der Sache gefolgt sind, hiermit Dank und Gruß in der Gemeinschaft des Geistes.

Halle, Anfang Februar 1845.

Wislicenus.

Vorwort

zur zweiten Auflage.

Da bereits eine zweite Auflage meiner Verantwortung nöthig geworden ist, so will ich diese Gelegenheit benutzen, den bereits der ersten Auflage durch den Herrn Professor Guerike beigegebenen „Comitat" mit Wenigem hier zu besprechen.

Der Gegner erklärt im Eingange seiner Schrift, daß er über meine Grundsätze mit mir nicht discutiren wolle, da sie nicht disputabel seien, er vielmehr als Geist, als evangelischer, als evangelisch-lutherischer Geist, den Streit als völlig durchgekämpft und entschieden auf Grund heiliger Schrift und kirchlichen Bekenntnisses erkenne; er wolle vielmehr nur zeugen, und einfache, die Sache in's rechte Licht setzende Erläuterungen geben.

Ich stimme in dieser Ansicht von der Sache mit dem Gegner völlig überein. Die Sache ist in der That durchaus nicht disputabel. Sie ist in sich selbst schon entschieden, und die Entscheidung hat sich nur noch aus-

zubreiten und ihr Recht geltend zu machen. Es ist einfach die Frage: Willst du dich der fortschreitenden Vernunft anschließen, oder willst du auf dem altkirchlichen Systeme stehen bleiben? Willst du in der Gegenwart leben, oder in der Vergangenheit?

Herr Professor Guerike hat längst gewählt, und ich wußte von ihm im Voraus, daß er die von mir den Anklägern vorgelegte Frage (die in der ersten Auflage durch Verwechslung der Bogen des Manuscripts S. 54 bis 56 zu stehen gekommen ist, während sie an den Schluß des vierten Abschnitts gehört, wo sie in der zweiten zu finden sein wird) mit Ja beantworten würde. Er bekennt dann mit „einem frischen, vollen und hellen einfachen Ja, und abermals Ja, und immer und ewig Ja", daß er an all die Dinge glaube, die ich dort aufzählte. Er hält es also für wirklich geschehen, daß die Sonne auf Josua's Geheiß stillgestanden, daß der Esel Bileams geredet und Engel gesehen, daß Gott den ausziehenden Israeliten die Entwendung der goldnen und silbernen Gefäße und Kleider der Aegypter befohlen habe, daß der Stern vor den Weisen auf dem Wege nach Bethlehem hergegangen und dann über einem Hause stillgestanden sei, daß Petrus im Fischmaule die nöthige Zinsmünze gefunden habe.

Ich will denn auch mein, bei Gelegenheit jener Frage gegebenes Versprechen halten, und solchen Glauben als ein Wunder preisen in dieser Zeit. Vor Jahrtausenden, als diese Dinge erzählt wurden, war es nicht schwer, sie zu glauben, und kein besonderer Ruhm, denn sie gingen aus der damaligen Weltanschauung hervor und stimmten mit ihr überein. Jetzt aber, unserer neuen Weltanschauung gegenüber, die durch die Wissenschaft erworben und durch die Bildung Allgemeingut geworden ist, die den Kindern schon in den Schulen eingeimpft wird, — dem allen gegenüber diese Dinge noch für wirklich zu halten, noch denken zu können, daß ein Esel rede, und daß ein Stern vor Ei-

nem auf der Landstraße hergehe und dann in einer Stadt über einem Dache stehen bleibe, das ist gewiß ein Wunder des Menschengeistes, nur nicht ein Wunder des Lebens, sondern des Todes, ein Wunder der Verstockung, und man wird unwillkürlich an die erinnert, von denen der Prophet sagt, daß sie aus Süß Sauer und aus Sauer Süß, aus Licht Finsterniß und aus Finsterniß Licht machten, und daß sie mit sehenden Augen nicht sähen und mit hörenden Ohren nicht hörten, und sich nicht bekehrten, daß ihnen geholfen würde.

Freilich wird zu diesem Wunder schon in den Schulen, die ich eben erwähnte, ein guter Grund gelegt. Die alte und die neue Weltanschauung stehen da neben einander, und die armen Kinder müssen sich bei Zeiten gewöhnen, beide in Einem Kopfe zusammen zu haben und den Widerspruch für nichts zu achten, Schwarz für Weiß zu nehmen, und aus zwei mal zwei fünf zu erhalten. Wenn ihre kleinern Geschwister meinen, die Fabeln mit den redenden Thieren wären wahr, und der schöne Stern da gehe neben ihnen her und bleibe dann mit ihnen bei des Nachbars Hause stehen, so berufen sie sich kühnlich auf ihren Lehrer, der ihnen gesagt habe, die Thiere könnten nicht reden, weil sie keine Vernunft hätten, und die Sterne wären Millionen und aber Millionen Meilen von der Erde entfernt und viel größer als diese. Wenn aber derselbe Lehrer ihnen den andern Tag von dem Sterne von Bethlehem erzählt, dann müssen sie das Frühere unterdessen bei Seite setzen, und das, was gestern unmöglich genannt wurde, heute für unzweifelhaft nehmen. Den Esel Bileams übergeht der Lehrer klüglich, so kindlich poetisch die Erzählung ist, weil er nicht wagt, sie als Poesie zu behandeln. Das ist ein Grundzug unsers Religionsunterrichts. Der muß denn freilich zuweilen solche Glaubenswunder zur Folge haben, und wir möchten es andererseits für ein Wunder erklären, daß

dieselben doch nicht allgemeiner sind, sondern der zweifelnde Verstand sein Recht so weit noch behauptet.

Der möchte denn auch ein solches Ja, das dem Herrn Professor Guerike gelungen ist, den meisten meiner Ankläger zu sauer machen. Nicht alle haben gegenüber der Wissenschaft und Bildung unserer Zeit den verzweifelten Muth zu diesem Ja. Nicht alle können sich zu diesem „salto mortale in den Glauben hinein" über die Klippen der Wirklichkeit hinweg entschließen, wie einmal ein Amtsbruder sich gegen mich dazu bereit erklärte. (Herr Professor Guerike möge mir diese abermalige Indiscretion, Privatäußerungen zum Gegenstande öffentlicher Discussion zu machen, die er als meine „bekannte Weise" in seiner Schrift an mir rügt, verzeihen). Bei diesem Todessprunge muß natürlich die Vernunft den Hals vollends brechen, und ihr hartnäckiger Trotz auf immer zu Grunde gehen. Wer ihn gethan hat, der hat denn freilich auch Ruhe, wenn er gelang, und doch nicht vielleicht an der teuflischen Vernunft noch einige Fibern zucken. Und wer an der alten Norm festhalten will, der muß ihn thun. Das sieht mein Gegner ein, und in dieser Einsicht ist er allerdings denen, die ein Concordat abschließen und sich in der lauen, helldunkeln Mitte halten wollen, weit überlegen, und in dieser Beziehung mir lieber als sie alle. Er hat denn auch Recht; zwischen uns ist nichts mehr disputabel; wir sind mit einander auf dem Reinen.

Darum nur noch zwei kurze Bemerkungen.

Wer in manchen Punkten, die der Gegner in seiner Schrift berührt, meine wirkliche Meinung erkennen will (namentlich in Bezug auf „Teufel oder Narr"), der muß meine Schrift selbst nachschlagen. Und: wer die Aufstellungen an meiner Ehrlichkeit, die derselbe nach seiner „bekannten Weise" auch in Bezug auf meine Schrift, namentlich das letzte Stück, wieder macht, selber prüfen

will, den kann ich auch nur auf eigenes Sehen verweisen, sowie auf die weitere Entwickelung der ganzen Angelegenheit. Dieß sei das letzte Wort, das ich mit meinem Gegner über Ehrlichkeit und sonstige Persönlichkeiten wechsle. Ich hätte mich dessen von Anfang an überheben können.

Halle, den 5. März 1845.

Wislicenus.

Vorwort

zur dritten Auflage.

Seit ihrem ersten Erscheinen hat meine „Verantwortung gegen meine Ankläger" mancherlei widrige Schicksale durch Verbote und Gegenschriften zu bestehen gehabt.

Die Verbote in den einzelnen Preußischen Provinzen sind durch obercensurgerichtliches Erkenntniß für unbegründet erklärt und wiederaufgehoben worden. Ich für meine Person konnte durch jene Maßregel auch nicht einstweilen zu der Befürchtung bestimmt werden, daß meine Schrift wirklich „dem Gemeinwohl gefährlich" sei. Ich finde nicht in Beleuchtung der Zustände die eigentliche Gefahr für das öffentliche Wohl, sondern in ihrer Verhüllung. Und insbesondere halte ich dafür, daß uns in kirchlichen Dingen offene Wahrhaftigkeit noththue, wenn ihnen soll geholfen werden. Die Kirche macht den Anspruch, die Stätte der reinsten Wahrheit zu sein. Sehen wir uns denn vor, daß dieser Anspruch nicht immermehr zum Gespötte werde! Es ist die höchste Zeit, daß die Geißel ergriffen, der Haß, die Heu=

chelei, das Pfaffenwesen, und wie die Ungethüme alle noch heißen, hinausgetrieben, das was zur Unwahrheit geworden, umgestoßen, die Götzenbilder abgethan werden. Wo nicht, so wird das Gras vor den Kirchthüren immer höher wachsen, die Mauern werden verfallen, und die Erhebung der Menschen in das göttliche Wesen und wahre Leben wird sich eine andere Stätte suchen, wie damit denn schon ein starker Anfang gemacht ist. Die alte Mutter Kirche ruft heutzutage die Kinder wehmüthig und zornig in ihren Schooß, in ihr Dämmerstübchen, zurück; aber wenn sie sich nicht „bekehrt zu den Kindern" und in das frische Leben mit hinausgeht, so wird sie einsam sterben müssen. Das Alter bleibt jung, wenn es sich im neuen Leben verjüngt sieht; wenn es aber sein altes Leben der Jugend aufdringen will, so wird es von dieser zurückgelassen. —

Beim Druck der zweiten Auflage konnte wohl die Eine Gegenschrift, welche bis dahin hatte erscheinen können, in der Vorrede kurz besprochen werden. Seitdem sind aber sechs andere (soviel mir bekannt geworden) hinzugekommen, und ein Vorwort bietet nicht mehr Raum zu ihrer Besprechung dar. Darum mag diese etwa einmal später besonders folgen, was noch den Vortheil haben wird, daß die Zahl bis dahin sich vervollständigen kann. Bis jetzt habe ich in diesen Schriften, soweit ich sie schon gelesen, nichts gefunden, was mich in irgend einer Sache von einiger Bedeutung anderer Meinung hätte machen können. Was sie sagen, ist schon gerichtet, großentheils in meiner Schrift selbst. Desto mehr bin ich in einigen dem erbitterten Hochmuthe einer verlebten Afterphilosophie begegnet, während ich dagegen ebenso bei andern die ruhige, würdige Haltung mit Freuden anerkenne. Die beste Vertheidigung wird übrigens die weitere Entfaltung und Bewährung sein.

Aber nicht allein Stürme und Wogen haben mein Schifflein umhergeworfen oder wenigstens bedrohet; auch an freundlichem Himmelsblau und belebenden Sonnenblicken

hat es nicht gefehlt. Der treue Beistand der Gemeinde und ihres Vorstandes, sowie der Vertreter unsrer Stadt, die öffentliche Stimme, Wort von Angesicht zu Angesicht, und reiche briefliche Ansprache von Nah' und Fern, haben mich oft erquickt und ermuthigt, und ich weiß, daß Tausende von Herzen in allen Gegenden des deutschen Landes mit dem meinen und für die Sache der Geistesfreiheit schlagen. Einen Brudergruß rufe ich ihnen allen zu, den Bekannten, wie Denen, „die ich lieb' und nicht kenne". Die jetzt eingetretene Windstille mag sie nicht irren; die Segel werden wieder schwellen, und wir miteinander die Fahrt machen in das Land der Freudigen Gewißheit, die aus der freien Erkenntniß kommt, — es sei auf dieser oder auf jener Straße.

Halle, den 15. Juli 1845.

Wislicenus.

1. Die erste Anklage und ihre Ergänzung.

Die erste Anklage, welche alle folgenden hervorgerufen hat, ist, wie schon im Vorworte bemerkt worden, bekanntlich durch Herrn Professor Guerike zu Halle geschehen. Sein Bericht über die Köthener Versammlung ist in der 46sten Nummer der Evangelischen Kirchenzeitung v. J. enthalten. Ich übergehe alles Andere in demselben, da es meistens sonst schon seine Beantwortung gefunden hat, und beschränke mich auf die gegen mich gerichtete Anklage, um deren Beantwortung es sich in diesen Blättern handelt. Die betreffende Stelle lautet wörtlich, wie folgt:

„—— und endlich ein Vortrag des Pastors Wislicenus „zu Halle über die Frage: „Ob Schrift? Ob Geist?" „der in Bezug auf das allgemeine Formalprincip der „Protestantischen Kirche so nackt und frech es aussprach, „daß ihnen (der Redner sprach immer mit Wir) nicht „die Schrift, sondern der Geist, (der heilige Gemein-„geist) Norm des Glaubens sei, daß jedes noch irgend „im Keime schriftgläubige Herz erzittern mußte, und eine „wenigstens formale Opposition nicht nur des theuren „Dompredigers Neuenhaus, sondern auch selbst einiger „protestantischen Freunde, eines Laien namentlich, der „die Schrift nicht aufgeben wollte, und eines mir unbe-

„kannten Theologen, der in tiefster Bewegung „die richtig „ausgelegte Bibel" für die bleibende Norm des Glaubens „erklärte, offen hervorbrach. Der Hallische Pastor Wislicenus hatte unter Anderem offen erklärt: „Wir glauben nicht, daß Jesus empfangen sei vom heiligen Geiste „und geboren von einer Jungfrau, sondern glauben, daß „er eben so entstanden ist, wie jeder andere Mensch; „wir erklären offen und furchtlos, wenn man uns mit „der Schriftautorität entgegentritt, daß unsere Lehre nicht „schriftgemäß sei" u. dgl. Dies und Aehnliches gab auch „einem Juristen Anlaß, einen Antrag auf Abschaffung „des Apostolischen Symbols vorbereitend zu formuliren. „Doch die Aufregung ließ das fast unbeachtet. Umsonst „bemerkte ————: die Opposition, so schwach „und verkümmert sie sich auch zeigte, hatte ihr Recht sich „erworben."

Ueber die Beschuldigung der Frechheit habe ich mich schon früher in der Magdeburger Zeitung und Berliner Allgemeinen Kirchenzeitung ausgesprochen. Wer in den altkirchlichen Glaubenssatzungen sich so verloren hat, daß sie ihm für absolut göttliche Offenbarungen, der verkehrten Weisheit dieser Welt gegenüber, und für nothwendige Bedingungen des Heils gelten, wessen höchste Wahrheit etwa ist: „Wer nicht glaubt (nämlich alles was geschrieben steht) der wird verdammet werden," — dem können alle Bestreitungen seines Glaubens nur als frech erscheinen; wie uns dagegen etwa der als frech erscheinen würde, der seine sittenlosen lasterhaften Grundsätze, daß Stehlen, Betrügen, Lügen, Meineid, Hassen, Neiden, Verleumden, Uebervortheilen, Saufen, Fressen u. s. w. die rechte Weisheit und dagegen Ehrlichkeit, Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Liebe, Ordnung und Zucht nur Beschränktheit und Thorheit sei, ungescheut ausspräche. Der Gläubigkeit ist der Unglaube an ihre Vorstellungen das größte Verbrechen, während der

freien Sittlichkeit die Lüge und der Haß mit ihren Aeußerungen dafür gelten. Darum geht jene Beschuldigung, wie sein ganzes Verfahren, ganz naturgemäß aus dem Standpunkte des Verfassers hervor und ist ihm weiter nicht besonders anzurechnen. Und da sie nun überdem auf das öffentliche Urtheil über mich und meine Angelegenheit auch künftig schwerlich sonderlichen Einfluß üben wird, so brauche ich wohl kein Wort weiter darüber zu verlieren. Wir haben es denn hier allein mit der Sache selbst zu thun.

Herr Professor G. hat in spätern Aufsätzen öfter darauf hingewiesen, daß weder ich noch Andere seinen Bericht über meinen Vortrag für unwahr erklärt haben. Er ist es auch nicht in dem, was er giebt. Ich habe indessen diesen Bericht „mangelhaft" genannt. Das ist er denn auch wirklich in mehrfacher Beziehung, wie sich ergeben wird, obgleich die Vervollständigung die Sache selbst durchaus nicht ändern, sondern nur falschen Schein abwehren kann. Ich vertrete die Sache auch nach jenem Bericht durchaus, nur nicht was als falsche Folgerung darauf gebaut und mir unterschoben werden könnte und unterschoben worden ist. Ganz besonders gilt dies dem Umstande, daß ich trotz aller Verneinung und mancherlei biblischen Vorstellungen, doch auf der andern Seite meine Anerkennung und Hochachtung der Bibel, zwar kurz, weil es sich von selbst versteht, aber mit den nachdrücklichsten Worten ausgesprochen habe. Davon insbesondere enthält der obige Bericht nichts, sagt indeß auch nicht das Gegentheil. Ich will dem Verfasser auch hieraus keinen besondern Vorwurf machen, da sein ganzer Standpunkt auch hiervon die Schuld trägt. Das genommene Aergerniß ließ ihn entweder die Sache überhören, oder, was wahrscheinlicher ist, er achtete meine deßfallsigen Aeußerungen neben den andern für leere Redensarten. Der altkirchliche Glaube kann es unmöglich verstehen, wie man bei Verwerfung so vieler Dinge, welche die Bibel enthält, und bei Leugnung ihres übermenschlichen Charakters, dennoch

wahre Hochachtung vor ihr haben, Hohes und Heiliges darin finden, und an Vielem in ihr sich selbst heben und kräftigen könne. Dies begreifen kann nur der freie unbefangene Sinn, der auch in irdenem Gefäße den Schatz, auch in vergangener Gestalt die Macht des ewigen Geistes zu erkennen vermag. Doch hierauf kommen wir späterhin zurück.

Es wird denn vor Allem nöthig sein, durch weitere Ausführung den Bericht der ersten Anklage zu ergänzen. Das soll denn in Folgendem geschehen.

Ich ging in meinem Vortrage von dem alten Formalprincipe der Evangelischen Kirche aus, welches dieses ist: Die heilige Schrift Alten und Neuen Testaments ist die alleinige Norm und Regel unseres Glaubens. Es ist u. A. hauptsächlich in folgender Stelle der Concordienformel ausgesprochen: Credimus, confitemur et docemus, unicam regulam et normam, secundum quam omnia dogmata omnesque doctores aestimari et judicari oporteat, nullam omnino aliam esse, quam prophetica et apostolica scripta cum veteris tum novi testamenti. Das heißt zu deutsch: „Wir glauben, bekennen und lehren, daß die einzige Regel und Richtschnur, nach welcher alle Lehren und alle Lehrer gewürdigt und gerichtet werden müssen, durchaus keine andere sei, als die prophetischen und apostolischen Schriften des Alten und Neuen Testaments.“

Hiernach ist alle Lehre, die irgendwie von der Bibel abweicht, eben deshalb als falsch verworfen, und dagegen alle, die mit der Bibel übereinstimmt, eben deshalb als wahr anerkannt. Die Bibel ist nach dieser Kirchenlehre „das Wort Gottes,“ während alle andern Bücher, sie mögen so vortrefflich sein, als sie wollen, nur „Menschen-

wort" sind. Gott selbst hat die Bibel schreiben lassen, indem er die Verfasser derselben auf eine wunderbare Weise dabei geleitet und ihnen in übernatürlicher Art eingegeben hat, was sie schreiben sollten. Die Bibel ist darum „die heilige Schrift," während alle andern Bücher, auch die besten, nur „profane", unheilige sind. Ueber Gott aber kann der Mensch nicht richten; was Gott gesagt hat, das bleibt bis auf das geringste Wort ewig wahr, und wenn das menschliche Denken noch so sehr dagegen wäre. Wenn dieses dem Gottesworte irgend widerstreitet, so behält das Letztere Recht, und der Mensch hat sich zu unterwerfen, denn was ihm Thorheit scheint, ist eben göttliche Weisheit. — Daß aber diese Ansicht von der Bibel nicht etwa nur in den symbolischen Büchern steht, sondern in den Zeiten der sogenannten Rechtgläubigkeit ohne Abzug gegolten hat, ja gegenwärtig noch als hergebrachte Voraussetzung, wenn auch ohne Kraft und Leben, vielfach durchbrochen und abgeschwächt, nur noch als ein Schatten vergangener Zeit, und vollends außer ihr ohne alle Geltung, in der Kirche dasteht, wird niemand leugnen wollen.

Nun habe ich gefragt: — Stehen wir heut zu Tage noch auf demselben Boden? ist uns die Bibel noch alleinige Glaubensnorm? verwerfen wir noch ohne Weiteres, was ihr widerstreitet, und nehmen wir noch ohne Weiteres an, was sie uns sagt? — Die Antwort kann keine andere sein, als: Nein. — Die Wissenschaft und Bildung, so wie die Bestrebungen der neuern Zeit, haben sich immer mehr von diesem Boden entfernt. Zwischen dem altkirchlichen und dem die neue Zeit wirklich beherrschenden Denken ist eine große Kluft, erkannt von Wenigen, empfunden von Allen, erfolglos geflohen von Vielen, angeklagt und ohnmächtig bekämpft von einem Häuflein. Je ferner Menschen der Bildung und Bewegung der Zeit stehen, desto unbefangener können sie wähnen, daß sie und die Zeit sich noch auf jenem Boden befänden. In

je nähere Berührung sie aber mit der Wissenschaft und Bildung der Zeit kommen, desto mehr können sie nur auf gewaltsame Weise sich auf jenem Boden erhalten, so weit es eben gehen will. So weit es eben gehen will, denn ganz will es auf keine Weise gehn, und wo es durchgeführt werden sollte, da würde nur eine lächerliche Figur zum Vorschein kommen. Auch die, welche es von sich meinen, stehen doch nicht völlig darauf; auch die, welche es sich vornehmen, werden doch durch die geistige Luft, in der sie leben, unvermerkt immer wieder abgezogen. Nun, wir wollen ihnen für's Erste ihre Versicherung des Gegentheils nicht weiter bestreiten, und uns nur an die halten, welche in irgend einem Maaße sich zu der rationalen, selbstständigen Denkweise in kirchlichen Dingen bekennen. Sie stehen nicht mehr auf jenem altkirchlichen Boden der normativen Autorität der Schrift, und wenn sie es etwa dennoch glauben, so sind sie in einer wunderlichen und schwerlich ganz unfreiwilligen Selbsttäuschung begriffen.

Ich habe, bloß in der Absicht meine Meinung zu verdeutlichen, und an unsern wirklichen Standpunkt zu erinnern, in Köthen beispielsweise eine Anzahl von biblischen Erzählungen aus Altem und Neuem Testamente aufgeführt, welche wir jetzt nicht mehr für wirklich geschehen halten. Der Ankläger hat nur Eine davon genannt, nämlich die im ersten und dritten Evangelium enthaltene neutestamentliche, daß Jesus nicht ein Sohn von Mann und Weib, sondern durch Einwirkung des heiligen Geistes von einer Jungfrau geboren sei, was in dem sogenannten Apostolischen Symbolum mit den Worten wiedergegeben ist: „empfangen vom heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria.“ Daß ich nun gesagt habe, Jesus sei entstanden wie jeder andere Mensch, ist mir nicht allein von Herrn G., sondern auch nach ihm in öffentlichen und brieflichen Erklärungen von derselben Seite her, zum großen Verbrechen gemacht worden. Bei Gelegenheit der Anklage auf „Abfall von Christo“ werden

wir darauf zurückkommen. Für jetzt wollen wir nur die übrigen von mir gebrauchten Beispiele nachholen, und etwa, da uns hier die Zeit nicht so drängt, wie in Köthen, noch einige dazuthun.

Wir fangen billig mit dem Alten Testamente an. Gleich im ersten Kapitel begegnen wir der Erzählung, daß Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen und am siebenten geruht habe. Wir dagegen haben nach den Ergebnissen der Naturforschung und unseres Nachdenkens eine ganz andere Vorstellung von der Schöpfung, und denken uns ebenso die Gottheit nicht einmal arbeitend, und dann wieder ruhend, sondern in ewigem Leben und Schaffen. Und ebenso verhält es sich mit der weitern Erzählung, daß Gott den ersten Mann aus einem Erdenkloße, aus Staub von der Erde, und das erste Weib aus einer Rippe gemacht habe, die er jenem aus dem Leibe genommen, wie ein Künstler sein Kunstwerk. — Für diese ersten Menschen pflanzt Gott dann einen schönen Garten, und den Baum des Lebens und den der Erkenntniß des Guten und Bösen mitten hinein, verbietet denselben aber, von dem letztern zu essen, während er ihnen alle andern Bäume zur Nahrung gestattet. Die Schlange aber verleitet das Weib durch trügerische Reden zur Uebertretung dieses Verbots, und diese wieder den Mann. Da werden ihre Augen aufgethan und sie erkennen ihre Nacktheit. Gott aber, welchem Adam durch sein Reden von seiner Nacktheit die Uebertretung verräth, verdammt zur Strafe die Schlange zum Gehen auf dem Bauche und zum Erdessen, das Weib zu den Schmerzen der Geburt, den Mann zur Arbeit im Schweiße seines Angesichts, indem er beide aus dem lieblichen Garten vertreibt, und den Weg zum Baume des Lebens durch Cherubs verwahrt, damit die Menschen nun nicht auch etwa noch vom Baume des Lebens essen und dadurch das ewige Leben erwerben. Eine schöne Dichtung können wir wohl hierin finden, aber keine wirkliche Geschichte, und selbst der darin enthaltene Gedanke,

daß der Mensch ursprünglich zu einem Leben in Unschuld und ohne Arbeit und Noth bestimmt gewesen, besteht vor unserm Denken nicht, indem wir vielmehr meinen, daß er nach seiner ganzen Natur bestimmt sei, durch Arbeit und Kampf Leibes und der Seele sich sein Paradies, darein er gesetzt ist, anzubauen. — Im sechsten Kapitel des ersten Buches Mosis lesen wir, die Söhne Gottes hätten die Schönheit der Töchter der Menschen gesehen, und es wären aus ihrer Verbindung gewaltige Helden und berühmte Leute hervorgegangen. Der Unbefangene und Ehrliche findet darin die Mythen anderer Völker des Alterthums, nach welchem die Helden Söhne von Göttern und menschlichen Weibern sind, wieder. — Und wenn Gott im Garten Eden in der Abendkühle umhergeht, und den Adam sucht und ruft, — wenn er hinter Noah die Arche verschließt, — wenn er beim Thurmbau zu Babel herniederfährt, um nachzusehen, was die Leute machen, und dann ihre Sprache zu verwirren, — wenn er mit zwei Engeln in Gestalt dreier Männer in der Mittagsglut bei Abraham einkehrt, sich mit Speise und Trank erquickt, und dann von Abraham geleitet weiter geht nach Sodom, um nachzusehen, ob es wirklich so schlimm hergehe in der Stadt, wie ihm zu Ohren gekommen, oder ob's nicht also sei, — wenn er dann Schwefel und Feuer auf dieselbe herabregnen und Lots Weib zur Salzsäule werden läßt, — wenn Jakob mit Gott ringt und sich dabei die Hüfte verrenkt, und wenn Gott auch wieder dem Mose in der Herberge begegnet und ihn tödten will, und nur durch die Beschneidung des Sohnes bewogen wird von ihm abzulassen, — wenn er mit Mose aus dem brennenden Busch und aus dem Donner des Sinai redet, im Zwiegespräch, wie Mensch mit Menschen, und die Gesetzestafeln selber fertigt und schreibt, — so sind uns alle diese Dinge nur kindlich poetische Vorstellungen einer weit hinter uns liegenden Zeit, wo man sich Gott wie eine beschränkte Person in der Welt herumwandernd und an be-

stimmten Orten befindlich denken konnte. — Daß von Joseph erzählt wird, Gott habe durch ihn dem Pharao und seinem Schenken und Becker in Träumen die Zukunft auf das Bestimmteste kundgethan, bewegt uns nicht, die Traumdeuterei zu irgend einer Zeit für etwas Andres als Wahn, die Träume dieser Art für etwas Andres als Schäume zu halten, und eben so wenig zu Gunsten des Joseph darin eine Ausnahme zu machen. — Auch die Zauberei halten wir nicht deßhalb für etwas Wirkliches, weil nach dem zweiten Buche Mosis die ägyptischen Zauberer mit Mose in ihren Künsten wetteifern, und theils beide, theils Mose allein, Frösche, Läuse, Heuschrecken, Finsterniß, blutiges Wasser, Pest, Blattern, Hagel, Sterben der Erstgeburt über Aegypten bringen und wieder hinwegnehmen, und der Stab Arons zur Schlange wird, und die ebenfalls zu Schlangen gewordenen Stäbe der ägyptischen Zauberer verschlingt, und beim Schwanze erfaßt wieder in die Form des Stabes zurückkehrt. — Mose theilt mit seinem Wunderstabe das rothe Meer und schlägt mit ihm Wasser aus dem Felsen. Die Israeliten gehen dann eben so trocknen Fußes durch den Jordan, dessen Wasser vor der Bundeslade weicht. Die Mauern von Jericho fallen vor dem Schall der Posaunen ein, und auf Josua's Befehl stehen Sonne und Mond still und verlängert sich der Tag. Dem Gideon giebt Gott ein Zeichen, indem er nach dessen Begehr an dem einen Morgen das auf die Tenne gebreitete Fell trocken von Thau sein läßt, während dagegen die Tenne naß ist, und am andern umgekehrt. Elias wird auf seiner Flucht von Raben gespeist, und fährt zuletzt in einem feurigen Wagen gen Himmel. Elisa läßt ein Beil schwimmen und theilt die Fluth mit seinem Mantel. — Noch weniger als alle diese Dinge können wir es glauben, daß Gott den Israeliten beim Auszuge aus Aegypten wirklich befohlen habe, von den Aegyptern goldene und silberne Gefäße und Kleider zu leihen und sie ihnen zu entwenden. Wir meinen, Stehlen und

Betrügen könne auch in diesem Falle nicht göttlicher Wille gewesen sein, und dieser Befehl sei vielmehr Ausfluß des jüdischen Sinnes, der gemeint habe, das auserwählte Volk Gottes könne sich dergleichen gegen die andern, von Gott verworfenen Völker, wohl erlauben. — Nur für solch einen Ausfluß jüdischen Sinnes können wir ebenso den Grimm halten, mit welchem nach dem alten Testamente Gott die nichtjüdischen Völker verfolgt. Es ist uns nimmermehr göttlicher Sinn, wenn Jehova das Herz Pharao's wider Mosis Verlangen, daß er das Volk ziehen lasse, verstockt, um nur desto mehr ihn und sein Land züchtigen und seine Macht an ihm beweisen zu können. So sehen wir auch in dem Befehle Gottes, die Einwohner Kanaans, Männer, Weiber und Kinder, auszurotten, und in seinem Zorn, wenn die Israeliten, barmherziger als er, Einigen das Leben lassen, nur den Blutdurst eines wilden Erobernden Volkes, nicht aber göttlichen Rathschluß, sowie in dem Grimme Gottes über Verletzung gottesdienstlicher Ordnungen nur den Grimm der Priester, und in den Gott in den Mund gelegten Befehlen zur Verfügung der Todesstrafe über die, welche etwa die Beschneidung unterließen oder am Sabbat eine Arbeit thäten, nur unmenschliche Priesterstrenge. —

Wenn wir dann zum Neuen Testamente übergehen, so treten uns auch in ihm viele Vorstellungen und Erzählungen entgegen, die wir nicht der Wirklichkeit entsprechend achten können. Die vier Evangelien insbesondere sind voll wunderbarer Erzählungen, die wir für Dichtung halten müssen. — Jesu wunderbare Geburt ist schon oben erwähnt. Sie wird den Weisen im Morgenlande durch einen Stern angekündigt, der dann auf dem Wege von Jerusalem nach Bethlehem vor ihnen her geht und zuletzt über dem Hause stehen bleibt, in welchem das neugeborne Kind liegt. Bei der Taufe des erwachsenen Jesus kommt der heilige Geist in leiblicher Gestalt einer Taube über ihn, und Gott ruft vom Himmel herunter: „Dies ist mein lie-

der Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe." Dann versucht ihn der Teufel und redet mit ihm im Zwiegespräch. Jesus heilt während seines öffentlichen Wandels alle Kranken ohne Ausnahme, die zu ihm gebracht werden, und zwar immer augenblicklich, durch sein bloßes Wort oder durch Berührung, auch Blindgeborne, Stumme und Aussätzige. Ja er wirkt mit seinem Worte heilend in die Ferne. Er weckt Todte wieder auf. Er geht auf dem Meere, und ein andermal stillt er den Sturm durch seine Drohung vom Schiffe aus. Mit einigen Broten und Fischen sättigt er fünftausend Menschen, so daß noch mehr übrig bleibt, als vorher dagewesen ist. Da es auf einer Hochzeit an Wein fehlt, macht er welchen aus Wasser. Da es ihm an der nöthigen Münze fehlt, den geforderten Tempelzins zu zahlen, schickt er den Petrus zum Angeln aus, und dieser findet die Münze im Maule des gefangenen Fisches, wie der Meister ihm vorhergesagt. Einen Feigenbaum, auf dem er vergeblich Früchte sucht, macht er durch sein Wort verdorren. Als er am Kreuze verscheidet, zerreißt der Vorhang im Tempel, und die Todten kommen aus ihren Gräbern hervor. Der Auferstandene ißt zwar und läßt sich betasten, zum Zeichen, daß er kein Geist sei; aber er tritt doch auch wieder durch verschlossene Thüren ein, und verschwindet plötzlich, und endlich fährt er vor den Augen der Jünger sichtbar auf einer Wolke in den Himmel. Und nun soll er von dort ebenso wiederkehren in den Wolken des Himmels, begleitet von den Engeln, und die Todten sollen dann auferstehen und die noch Lebenden mit diesen ihm in der Luft entgegengerückt werden, wo dann sich Alles verwandeln, ein neuer Himmel und eine neue Erde kommen, und das Reich Christi aufgerichtet werden wird; und zwar wird das noch bei Lebzeiten der Apostel erwartet. —

Von diesem Letzten wissen wir, daß es nicht geschehen ist, aus der Erfahrung. Was die andern wunderbaren Erzählungen betrifft, so haben wir freilich nicht mit

Jesu gelebt, daß wir sagen könnten, wir hätten von alle dem nichts wahrgenommen, wie die Gegner uns thörichter Weise gern einwenden; Himmel und Erde, die ganze Welt und das ganze Menschenleben, all unser Wissen und Denken zeugen aber dafür, daß dergleichen nicht geschehen könne, als nur im Reiche der Einbildungskraft. Und auch die Schriften, welche es uns berichten, zeigen dem irgend schärfern und unbefangenern Blicke gar mancherlei Spuren, die schon für sich selbst die Sachen sehr unsicher machen. Wir sind von diesen Dingen eben so gewiß, daß sie nicht geschehen sind, als von den Wundern, die in den Schriften der alten Griechen und Römer, im Koran, in den apokryphischen Evangelien u. s. w. erzählt werden.

Die bis hierher gegebenen Beispiele sind alle aus dem geschichtlichen Inhalt der Bibel entnommen, greifen aber eben deßhalb auch in das Gebiet des Glaubens tief ein, ja gehören sogar in dasselbe ganz hinein. Aber auch die Sittlichkeit wird durch dieselben schon mehrfach berührt, wie durch die Erzählung, daß Gott den Israeliten die Entwendung der Gefäße und Kleider, und die Ausrottung der Kananiter befohlen. Die neutestamentliche Sittlichkeit steht zwar sehr hoch über der alttestamentlichen, aber dennoch können wir auch in ihr nicht überall die höchste Entwickelung und den reinen Ausdruck des heiligen Geistes finden. In der Bergpredigt heißt es z. B.: „Ihr sollt nicht widerstreben dem Uebel; sondern so dir jemand einen Streich giebt auf deinen rechten Backen, dem biete den linken auch dar. Und so jemand mit dir rechten will, und deinen Rock nehmen, dem laß auch den Mantel. Und so dich jemand nöthigt eine Meile, so gehe mit ihm zwei. Gieb dem, der dich bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will.“ Diese Worte, nach ihrem einfachen und klaren Sinne genommen, ohne die gewöhnliche Deutelei, wer-

den von uns nicht allein nicht befolgt, sondern nicht einmal als eine moralische Forderung festgehalten, denn wir wissen wohl, daß ihre Befolgung der Schlechtigkeit das Weltregiment überliefern müßte. Wir sind im Gegentheil der gewissen Ueberzeugung, daß — wenn auch aller kleinliche und jähe Eifer für die eigene Person höchst verwerflich, und es dagegen edel und weise ist, zu tragen, so lange es irgend geht, wir auch dem Reuigen und sich Bessernden ohne Maaß und Grenze vergeben sollen in Liebe und Selbstverleugnung, — daß doch gerade ein tapferes Widerstreben gegen das Böse von der lebendigen Liebe zum Guten unzertrennlich und für den Sieg des Guten nothwendig bleibe, und daß auch der einzelne Mensch aus ebendemselben Grunde, ja schon allein um seiner selbst willen, sich der Ungerechtigkeit und Bosheit Anderer nicht ohne Maaß preisgeben könne und dürfe. — So haftet auch noch manchen, die Sittlichkeit betreffenden Ansprüchen ein Fordern äußerlichen Lohnes an, während wir dagegen meinen, daß das Gute seinen höchsten Lohn schon unmittelbar in sich selbst habe, in der innern Beseligung, dem Gefühl oder Bewußtsein der Einheit mit Gott und dem heiligen Geiste in den Menschen, die mit der wahren Hingabe an dasselbe nothwendig verbunden sind, und daß die höchste Tugend zwar äußerlichen und künftigen Lohn hinnehmen und sich seiner freuen könne, wo er sich biete, daß sie aber seiner nicht als Antrieb bedürfe, sondern vollen Antrieb schon in sich selber habe und volle Befriedigung, auch wo andrer Lohn sich nicht zeige.

Es ist natürlich nicht meine Absicht, hier eine vollständige Nachweisung des Unterschiedes zwischen unserm jetzigen Denken und Glauben und dem biblischen zu geben. Es haben hier eben nur Beispiele, und zwar die augenfälligsten, angeführt werden sollen, um daran zu erinnern, daß wir wirklich Vielerlei in der Bibel nicht für das annehmen, als was es uns geboten ist. Und ich denke, die gegebenen

Beispiele werden dazu vollkommen hinreichen. Sie werden Manchem sehr überflüssig erscheinen, und es wandelte mich, da ich sie niederschrieb, in der That oft ein Gefühl an, als müsse ich um Verzeihung bitten, daß ich über Dinge, die sich heut zu Tage ganz von selbst verstehen, noch viele Worte mache. Aber man weiß, wie beim allgemeinen Reden über die Bibel das meiste Einzelne, was sie enthält, übersehen zu werden pflegt, und man bei dem Ausdruck „Bibel", und bei Allem, was man denn von ihr sagt, nur einige auserwählte Sprüche im Auge hat, als stünden sie ganz allein darin. So handeln insbesondere die Rationalisten, aber auch die Eiferer für Rechtgläubigkeit. Darum war eine solche Erinnerung wohl nöthig.

Wenn wir denn nun so Vieles, was die Bibel enthält, nicht für wirklich geschehen nehmen, da sie es doch so erzählt, so stellen wir uns mit unserm Urtheile doch offenbar über sie. Sie ist uns also nicht Autorität, denn wir müßten dann unser Urtheil dem ihrigen unterwerfen; sie ist uns nicht absolutes Gotteswort, denn sonst müßten wir unsre Menschengedanken allen ihren Gedanken gegenüber für nichts erklären; sie ist uns nicht alleinige Glaubensnorm, denn sonst müßten wir unsern Glauben in allen Dingen nach dem ihrigen einrichten. Die Zeit, welche die Schrift für die Glaubensnorm erklärt hat, die handelte so. Wenn ihr eigenes Denken mit irgend etwas in der Schrift in Widerstreit kam, so sagte sie: Die Schrift hat Recht, und die Vernunft hat Unrecht, denn die Vernunft ist vom Teufel, die Schrift aber von Gott. Und wenn man hie und da in einzelnen Dingen von der Schrift abwich, so geschah das unbewußt und war eine Inconsequenz, ein Verlassen des eigentlichen Grundsatzes. Jetzt dagegen, wenn unser Denken und die Schrift in einen ernsten Widerstreit kommen, so sagen wir: Die Vernunft hat Recht und entscheidet über die Schrift. Und thun wir hie und da umgekehrt, so geschieht das unbewußt und ist eine Incon=

sequenz, eine Abweichung von unserm Grundsatze. Wir haben also ein anderes Formalprincip, als die alte Kirche hatte, allmälig angenommen, wenn es auch noch nicht so entwickelt und ausgesprochen ist, als jenes. Wir haben eine andere höchste Autorität. Sie ist der in uns selbst lebendige Geist.

2. Einwendungen von befreundeter Seite.

Schon in der ersten Anklage ist im Allgemeinen von einer, „wenn auch schwachen und verkümmerten Opposition" die Rede, die sich in Köthen gegen meinen Vortrag erhoben habe, und insbesondere ist ein „Theolog" erwähnt, der „die richtig ausgelegte Bibel" für die bleibende Norm des Glaubens erklärt habe. Auf der folgenden Herbstversammlung wurde dann eingewendet, die Schrift sei zwar nicht nach ihrem Buchstaben, aber doch nach ihrem Geiste Glaubensnorm. Und sonst sind auch wohl unter protestantischen Freunden „die klaren Aussprüche der Schrift" oder „die klaren Aussprüche Jesu" als das genannt worden, woran man sich halte. Das alles mag hier noch seine Beantwortung finden.

Man sagt also zuvörderst: ja, nicht nach ihrem Buchstaben, aber nach ihrem Geiste ist die Schrift uns Glaubensnorm. — Hiergegen ist zuerst zu erwidern, daß der Geist der Schrift sich eben in ihrem Buchstaben ausspricht. Dieser Geist hat doch nicht etwa Anderes niedergeschrieben, als er selbst gedacht hat. Der Geist, der die Schrift hervorgebracht, hat sich eben in ihr dargestellt, wie er war. Die Verfasser der biblischen Bücher haben gerade so gedacht, wie sie da reden. Der Geist der Schrift so ohne Weiteres ist also von ihrem Buchstaben gar

nicht verschieden. — Will man nun aber dennoch einen Unterschied zwischen Geist und Buchstaben machen, so meint man damit das Wesentliche und Unwesentliche an der Schrift. Aber, Freunde, wer macht denn diesen Unterschied? wer sagt denn, was in der Bibel wesentlich oder unwesentlich sei? wer entscheidet denn, was in der Schrift zum Buchstaben und was zum Geiste gehöre? Doch nicht etwa die Schrift selbst? Sie sagt doch nicht dem Leser: siehe, das ist an mir Buchstabe und du kannst es fallen lassen; jenes aber ist Geist, das mußt du behalten? Nur ihr selbst macht diesen Unterschied, und bestimmt, was in der Schrift Buchstabe und was Geist sei, wenn es überhaupt zu einer Bestimmung darüber kommt. Also ihr folgt den Weisungen und Geboten eures eigenen Geistes, indem ihr so handelt; ihr richtet über die Schrift, verwerft in ihr das Eine und behaltet das Andere, ihr setzt euch mit eurem Urtheil über sie, statt dasselbe ihr zu unterwerfen. — Und dann ist es doch gewiß eine sehr schwere Frage, was denn nun das Wesentliche, der eigentliche Geist an der Schrift sei, und was dagegen als unwesentlich dem Buchstaben angehöre, und man kann darüber so verschiedener Meinung sein und so viel streiten, als über irgend etwas. Eine Norm also, etwas Festes, was dem Streite und der Ungewißheit ein Ende macht, ein außer euch selbst liegendes, euch gegebenes, unwandelbares Gesetz, eine bestimmte Regel, wonach Lehre und Lehrer beurtheilt werden könnten, habt ihr doch gewiß an ihm nicht. — Hinter dieser Rede, daß der Geist der Schrift, aber nicht ihr Buchstabe, Glaubensnorm sei, verbirgt sich eine Willkür in Behandlung der Schrift, und ein Mangel an Muth, der Sache ins Angesicht zu schauen. Unter dem Schilde dieses Satzes kann man sich aus der Schrift auslesen, was man will, und fallen lassen, was Einem nicht zusagt, und was man gern anders hätte, in eine andere Form gießen, sich seine eigene Bibel zurechtmachen, — und bei alle dem doch sagen, man hielte sich

an die Schrift, und sich selbst einbilden, man hätte sie noch als einen festen Grund unter den Füßen. Diesen Grund unter sich hat aber in Wahrheit und Wirklichkeit nur, wer sich ihr unbedingt unterwirft und an ihrem Worte nicht mäkelt. Wer aber mehr oder weniger von ihr abthut, der hat diesen Grund schon verlassen und seinen Fuß auf den Grund des in ihm selbst lebenden Geistes gesetzt, ob auch der andere noch auf jenem ruhet. Was ihr allein in Wahrheit damit könnet sagen wollen, ist dieß, daß ihr euch mit eurem Denken und Glauben von dem Denken und Glauben der Bibel nicht gänzlich getrennt, sondern noch einen oder mancherlei Einigungspunkte, und zwar sehr bedeutende, mit demselben habt. Das kann aber zwischen verschiedenen Denkweisen, die nur beide Antheil an der Wahrheit haben, nicht fehlen, denn die Wahrheit ist zuletzt doch nur Eine. Und hätte Jemand einen solchen Einigungspunkt nicht, so müßte ja entweder sein Denken oder das der Bibel reine Unwahrheit sein. Aber darauf hin könnt ihr nimmer sagen, daß also die Schrift euch Norm sei. Eure Autorität ist doch nur der in der Menschheit, und auch in euch, lebendige und sich frei bewegende Geist der Wahrheit.

Ein anderer Einwand läßt sich denn ferner so vernehmen: Die richtig verstandene Schrift bleibt uns Glaubensnorm für alle Ewigkeit. Zuvörderst ist hiergegen zu bemerken, wie es sich ganz von selbst versteht, daß, wenn man die Schrift Glaubensnorm nennt, die richtig verstandene und nicht die falsch verstandene gemeint, und also mit diesem Einwande eigentlich nicht gesagt sei. Er hat aber einen geheimen Sinn, den der, welcher ihn macht, meist selbst nicht weiß, der aber Allen, welche die Kunst der Schriftgelehrten durchschauen, dennoch nicht verborgen ist. Unter dem richtigen Verständniß der Schrift ist hier nämlich, wenn auch, wie gesagt, nur unbewußt, eben auch jene willkürliche Erklärung der Bibel gemeint, von der wir vorhin schon geredet haben, welche das nicht Zusagende weg, und

das Gefällige an seine Stelle zu bringen, den biblischen Schriftstellern allerlei zu nehmen, und etwas anderes ihnen unterzuschieben, was nicht da ist, zu sehen, und was da ist, zu übersehen versteht, womit denn jeder aus der Bibel macht, was er will, und insbesondere der rationale Theolog ein Buch daraus macht, das ganz in seinem Sinne geschrieben ist. Was für den unbefangenen Leser sonnenklar darin steht, das soll nun nicht stehen, denn das könne ja unmöglich gemeint sein; und dies soll das, und das soll jenes bedeuten, so wenig man begreift, warum es dann der Verfasser nicht gesagt hat; und etwas Anderes soll wieder Bild sein, was doch ganz offenbar als wirklich gemeint ist. Mit Worten nimmt man es bei dieser Erklärungsweise nicht genau, und darum denn auch nicht mit Begriffen, oder umgekehrt; es fließt und gleißt alles durcheinander. Das ist „die richtig verstandene Schrift." Es ist damit die falsch verstandene gemeint. Ich frage die Leute von diesem richtigen Verständniß: Habe ich etwa die Schrift unrecht verstanden, wenn ich nach der oben gegebenen Ausführung sage, es stünde darin, daß Gott in sechs Tagen die Welt geschaffen und am siebenten geruhet, daß er das erste Weib aus des Mannes Rippe gemacht, daß die Schlange des Paradieses und der Esel Bileams geredet, daß Mose und die Aegyptischen Zauberer wetteifernd Läuse, Frösche, Finsterniß u. s. w. über das Land gebracht, daß Gott die Entwendung der goldnen und silbernen Gefäße und die Ausrottung von Männern, Weibern und Kindern in Kanaan befohlen, daß das Weib in Endor den abgeschiedenen Geist des Samuel citirt, daß der Stern den Weisen den Weg zu einem Hause gewiesen, daß der heilige Geist Jesum im Schooß der Mutter gezeugt, daß er selbst aus Wasser Wein gemacht, den nöthigen Stater aus dem Fischmaule entnommen habe, daß er sichtbar gen Himmel gefahren sei, daß er von dort ebenfalls sichtbar und persönlich, und zwar noch in der apostolichen Zeit, wieder kommen werde? Steht das alles aber in der Schrift und soll

euch die richtig verstandene Schrift Glaubensnorm sein, — wohl, so glaubt denn das alles, wenn ihr könnt, und deutet es nicht um, und les't nicht darüber weg, als wenn es gar nicht dastünde. Dann müßt ihr aber auch hinübergehen auf die andere Seite, wo die Vernunft und Wissenschaft, des Menschen allerhöchste Kraft, verachtet und verworfen wird, und nicht statt dessen auch mit diesen heiligen Mächten buhlen wollen, ihr müßt dann dem unbedingten Glauben, und nicht dem freien Gedanken huldigen. Niemand kann zween Herrn dienen. Wollt ihr aber nicht dort hinüber gehen, so erkennt und bekennt, daß in Wahrheit auch nicht die richtig verstandene Schrift euch Glaubensnorm und Autorität sei. — Die einzige Wahrheit, welche in dieser Rede von der richtig verstandenen Schrift liegt, ist die, daß die alte Kirchenlehre, und welche sie gebildet haben oder jetzt noch daran festhalten wollen, die Schrift nicht richtig verstanden haben oder verstehen. Sie reißen einzelne Anschauungen, die gerade ihre Lieblingslehren von der Sünde, Erlösung, Gottheit Christi und dergleichen zu stützen geeignet sind, einseitig heraus, übersehen den Zusammenhang, der sie veranlaßt hat, entkleiden sie ihrer Poesie, bringen alles Andere, was doch von ganz andern Gesichtspunkten ausgeht, mit unter den Einen Hut, und schaffen so ein Lehrgebäude, das allerdings dem Ganzen der Bibel keineswegs entspricht. Die beiden falschen Voraussetzungen des kirchlichen Lehrgebäudes in dieser Beziehung sind diese, daß es die Bibel wie ein Buch behandelt, darin alle Theile sich einander entsprechen und eine gemeinsame Lehre verkündigen sollen, und dann, daß es gelegentliche Anschauungen und Verknüpfungen, wie namentlich in den neutestamentlichen Briefen, und poetische Vorstellungen, wie namentlich in den Evangelien, für Lehren nimmt, die zum Behuf ewiger Geltung absichtlich aufgestellt wären. Da nun im Gegentheil die biblischen Schriften getrennt von einander und größtentheils ohne Rücksicht auf einander, von verschiedenen

Gesichtspunkten und Denkweisen aus, durch die Hand verschiedener Verfasser entstanden, und nicht in der Absicht, Lehrbücher zu sein, und nun gar eine Lehre für alle Zeiten festzustellen, geschaffen worden sind, so hat freilich bei jenen Voraussetzungen ein Lehrgebäude herauskommen müssen, das zwar viel Biblisches enthält, aber als den biblischen Anschauungen Gewalt anthuend und sie widernatürlich verbindend doch sich zu der Bibel verhält etwa wie ein recht künstlicher Weihnachtsbaum zum grünen Walde. Wenn aber auch die Leute, welche von der richtig verstandenen Schrift sprechen, in diesem Vorwurfe gegen das altkirchliche Lehrsystem Recht haben, so sind sie doch meistens in derselben Verdammniß, indem sie ziemlich in dieselben Fehler verfallen, und durch ebenso willkührliches Herausnehmen, Verbinden und Umformen eine angeblich biblische Lehre herausbringen, die auch nur ein halbes Anrecht an diesen Namen hat. Wenn jemand die Bibel wirklich recht versteht, so sieht er zuerst, daß sie sich überhaupt zu einer Glaubensnorm ihres verschiedenen Inhalts wegen gar nicht eigene, und dann, daß sie es insbesondere für unsere Zeit nicht mehr sein könne. Wollet also vielmehr auf beiden Seiten in der Bibel nicht suchen und finden, was ihr begehrt, sondern unbefangen erkennen, was darin ist.

Man hört dann weiter noch sagen: *Wir halten uns an die klaren Aussprüche der Schrift*, oder: *an die klaren Aussprüche Jesu*. Aber erstlich liegt dieser Unterscheidung zwischen klaren und unklaren Aussprüchen ebenfalls eine Willkür zu Grunde, indem Stellen, wenn auch an sich noch so klar, doch zu den unklaren gezählt werden, sobald sie der Vernunft des Erklärers nicht entsprechen. Es wird auf diesem Standpunkte im Allgemeinen vorausgesetzt, daß alles Biblische mit der gegenwärtigen Vernunft im Einklang stehe, und dann also, wenn doch etwas sich nicht einfügen lassen will, dieß auf die angebliche Unklarheit geschoben. Ich könnte dagegen wieder auf die eben ange-

führten biblischen Beispiele zurückweisen, und fragen, ob die Stellen, aus denen sie entnommen worden, etwa unklar seien. Sie sind ganz klar, und dennoch haltet ihr nicht an ihnen. — Es kommt nun aber dazu, daß die alte Kirche, welche die normative Autorität der Schrift festsetzte, das vermeintlich Unbegreifliche darin nicht etwa ausschloß, sondern im Gegentheil es für das Wichtigste, für das eigentliche Geheimniß des Reiches Gottes, und den Gehorsam des Glaubens daran für die Tugend aller Tugenden hielt. Ein solches Aussuchen des angeblich oder vermeintlich allein Klaren ist also der Geltung der Schrift als alleiniger Glaubensnorm durchaus nicht angemessen. Und wenn man sich nun gar auf die klaren Aussprüche Jesu beschränken will, so bleibt von der Schrift noch viel weniger übrig, und sie hört immer mehr auf, Glaubensnorm zu sein. Auf diesem Standpunkte benutzt man wohl die Bibel einem ausgewählten Theile nach, und schließt sich in diesem Maaße ihr an; aber thut man das in eignem freien Geiste, nach einem Urtheile, unterwirft sich ihr aber nicht mehr als einer Norm. Alles Aussuchen zerstört die normative Geltung.

3. Was für ein Geist das sei.

Daß die Gegner der Freiheit des Geistes den Geist höhnen und lästern, wo er diese Freiheit in Anspruch nimmt, liegt in der Natur der Sache. So haben sie denn nicht allein von subjectivem, sondern auch mehrfach von „Wislicenischem Geiste" oder „Uhlichschem und Wislicenischem Geiste" gesprochen, wie denn Herr L. in seinem Berichte über die Berliner Pastoral-Conferenz (Ev. Kirch. Z. 1844. Nr. 58.) als Resultat meiner Meinung angiebt, daß „die heilige Schrift nicht gelte, und gelten dürfe, sondern statt deren der Wislicenische Geist." Und Herr Prof. G. sagt

in seinem Aufsatze „Die Ehrlichen" (Ev. Kirch. Zeitg. 1844. Nr. 70.): „Was nun aber bestimmt unter diesem Geiste „gemeint sei, hat ausdrücklich Wislicenus eben so unum= „wunden und noch viel frecher zu Köthen selbst durch die „Worte erklärt: „„Wir (diesem Geiste gemäß, in diesem „Geiste verbundene protestantische Freunde) glauben nicht, „daß Jesus empfangen sei vom heiligen Geist und geboren „von einer Jungfrau, sondern daß er entstanden ist, wie „jeder andere Mensch."" Nicht also „„der im Evangelio „Christi wehende Geist der Wahrheit und der Liebe"" (nach „christlicher Deutung dieser Worte) war von ihm gemeint, „sondern der Geist, der das Empfangen, vom heiligen Geiste „und geboren von der Jungfrau Maria leugnet und öffent= „lich verwirft, d. h. der Geist, der seit 18 Jahrhunderten „nicht in, sondern nur außerhalb der Kirche Jesu Christi „sein Wesen gehabt hat, und den Luther kurzweg den Teu= „fel nennt, oder mit andern Worten, der schal und nackt „rationalistische Geist." Und schon vorher in demselben Aufsatze heißt es: „Alles — sagen die Schmalkaldischen „Artikel — was ohne solch Wort, d. h. den Luther'schen „Bibelbuchstaben, vom Geist gerühmt wird, das ist der „Teufel." Außerdem nimmt noch Herr L. in seinem Auf= satze „die germanisch=christliche Kirche des Herrn Pastor König zu Anderbeck" (Ev. Kirch. Z. 1844. Nr. 75.), in welchem ich auch mehrfach erwähnt werde, den „Zeitgeist" und den „heiligen Geist" als Gegensatz.

Um mich nicht der Gefahr auszusetzen, vielleicht vom Herrn Prof. G. injuriarum belangt zu werden, nachdem ich selbst wiederholte Aufforderungen, es gegen ihn zu thun, abgewiesen habe, unterdrücke ich alle Worte, die seine ge= suchte Weise, in seinen anklägerischen Aufsätzen mich immer von Neuem der Frechheit zu beschuldigen, beim rechten Na= men nennen könnten. Nur eine Erklärung, wie er denn wohl zu dieser gesuchten unermüdlichen Wiederholung seiner Schimpfrede kommt, sei mir hier noch erlaubt. Meine

Köthener Aeußerungen sind leider hie und da freimüthig genannt worden; Herr Prof. G. hat mich selbst im Anfange des Streites ehrlich genannt; ich stehe auch, denk' ich, im Allgemeinen im Rufe eines ehrlichen, und sonst keineswegs frechen und frivolen Mannes; ja man kann zwar meiner Rechtgläubigkeit sehr viel, meinem sittlichen Charakter aber desto weniger anhaben. Das alles könnte meiner Sache ein Vortheil sein. Darum ist es zweckmäßig, immer und immer wieder vor der Welt mich „frech" zu nennen. Es kann doch wohl bei denen, die mich nicht kennen, etwas davon hängen bleiben. Es folgen wohl andere nach, wie die Ev. Kirch. Ztg. bewährt; und so wird dem sonst guten Klange meines Namens ein Schimpf entgegengesetzt, der ja sogar jenen übertönen könnte — und so meiner Sache jener Vortheil vielleicht entzogen. Darum überall „frech", „Frechheit", „der freche Pfarrer" u. s. w. Darum eiliges Zurücknehmen des früher gegebenen, und dann mit der Frechheit künstlich in Einklang gebrachten Prädikats der Ehrlichkeit, weil ich fortführe, „pastoral zu fungiren". Darum der Aufsatz „Die Ehrlichen", in welchem die Worte eines Artikels des Hallischen Couriers in jähem Trugschluß mir beigemessen werden, da sie doch gar nicht als die meinigen dort gegeben sind. Die Gelegenheit, meine Ehrlichkeit ganz zu nichte zu machen, schien sich darzubieten, und dabei wurde denn der Schein gern für Wahrheit genommen. Es mag ohne klares Bewußtsein geschehen sein, wie das ganze Manöver, das glaub' ich gern; es ist der verborgene Trieb des Eifers für Rechtgläubigkeit gewesen. Wo dieser Trieb wirklich lebendig ist, da kann er schwerlich bessere Früchte bringen.

Was kann es auch in den Augen dieser Leute wiegen, wenn man einmal einem Menschen den Glauben abgesprochen hat, ihm auch noch die Ehrlichkeit, und die Sittlichkeit überhaupt abzusprechen. „Der Glaube (nämlich der alte Kirchenglaube) macht ja allein gerecht." „Wer da

nicht glaubet (in demselben Sinne), der wird ja verdammet werden." Die Sittlichkeit ist ja nur unbedeutende Nebensache. Und was nicht aus dem Glauben kommt, das ist ja Sünde. Also sind ja alle Tugenden der Ungläubigen doch nur splendida peccata, glänzende Laster, wie sie Herr Prof. G. dafür ausdrücklich erklärt. So kann ja ein Widerspruch gegen den Kirchenglauben also nur Sünde, nur dem Scheine nach Freimüthigkeit, in Wahrheit aber nur Frechheit sein. Jene Sprüche stehen ja alle in der Schrift. Daß freilich auch andere Dinge geschrieben stehen, wie z. B. daß die Liebe größer sei als der Glaube, und das oberste unter allen Geboten, und des Gesetzes Erfüllung, und daß man an ihr die Jünger Christi erkenne, und der Mensch ohne sie nichts sei, wenn er mit seinem Glauben auch Berge versetzen könne, und daß an dem kein Aergerniß sei, der seinen Bruder liebe, und daß nicht alle, die Herr! Herr! sagen, in's Himmelreich kämen, sondern die den Willen Gottes thäten, und dergl., das braucht man nicht zu sagen oder nicht zu bedenken, denn wenn man von der Bibel redet, und für sie eifert, so springen deshalb nicht gleich alle Sprüche, die darin stehen, heraus vor die Augen, und im Nothfall werden sie durch Deutelei auf die Seite geschoben, im Prokrustesbette des kirchlichen Systems verrenkt und ertödtet. Im Gegensatz zu jenen biblischen Stellen tadelt mein Ankläger an den Leuten seiner Richtung, die sich dem Gustav-Adolph-Verein anschließen, „daß sie in L i e b e meinen mit den Feinden des Kreuzes Christi an Einem Joch ziehen zu müssen, statt im G l a u b e n ihnen zu widerstehen" (Ev. Kirch. Ztg. 64.). In Nr. 76. warnt er den Pastor W. vor fernerer Theilnahme an den Uhlichschen Volksversammlungen, und tadelt ihn, daß er in seiner deßfallsigen Verantwortung „von der Liebe spreche, die der Herr selbst als das Kennzeichen seiner wahren Jünger bezeichne, als könne und dürfe von christlicher Bruderliebe zwischen Gläubigen und Ungläubigen die Rede sein."

Diese Gläubigkeit im Verhältniß zu der Liebe, das ist der Guerikesche Geist.

Der „Wisliceniſche Geist" ist nun ohngefähr der entgegengesetzte, in welchem die Liebe eher kommt als der Glaube überhaupt, und besonders auch als das altkirchliche System, und in welchem der Glaube nach seiner eigentlichen Macht, abgesehen noch von seiner besondern Entfaltung, schon in der Liebe mit begriffen ist. Der „Wisliceniſche Geist" glaubt vor Allem an die Liebe, daß sie des Weltalls und der Menschen Leben sei. „Gott ist die Liebe," steht geschrieben, und „daran haben wir erkannt die Liebe, daß Er sein Leben für uns gelassen hat; und wir sollen auch das Leben für die Brüder lassen." Das könnte denn all die Herren, die mich anklagen und excommuniciren, die mich hinauswerfen möchten wie einen räudigen Hund, schon genug sein in Betreff meines Glaubens an Gott, und an Christum, und an den Geist. In allen dreien die Liebe, und alle drei durch sie eins. Und neben der Liebe steht dann noch die leuchtende Schwester mit dem hellen Auge, die Wahrheit, oder vielmehr die Wahrhaftigkeit, die, „durchschauen will in das vollkommene Gesetz der Freiheit," und darum durchschauet, die die Wahrheit will um jeden Preis, und, weil sie sucht, auch findet. Und beiden pochet im Herzen die Kraft, und ruht auf dem Angesichte die Seligkeit; und diese beiden oder diese drei, sind Eins. Seid denn liebreich und wahrhaft, und das mit der ganzen Kraft eures Wesens, dann habt ihr den Geist, von dem ich rede. Ob denn dieser Geist nur ein „Wisliceniſcher" sei, oder etwa nur ein „Uhlichscher," das mögt ihr nun entscheiden, ihr Herren, die ihr so viel redet vom „Glauben" und „Gebet" und „Thränen" und von der „Fürbitte. Er wäre dann wenigstens der eure nicht, wessen ich euch auch gar nicht beschuldigen will. Euer Geist ist der Geist der Glaubenssatzung, der ein Knecht und Despot in Einer Person ist, wie ge-

wöhnlich. Ruft denn auch diesen Geist an, daß er euch helfe und mich vertreibe. Den Geist, den er haßt, werdet ihr doch nicht vertreiben können, denn er ist nicht ein „Wislicenischer" und nicht ein „Uhlichscher," überhaupt, wenn er auch freilich in Subjecten, in Einzelnen, sein muß, kein blos „subjectiver," kein Einzelgeist, sondern ein allgemeiner. Er hat viele Wohnungen in vieler Menschen Herzen, und alle zusammen sind sein heiliger Tempel. Er hat nicht Einen Streiter nur, oder zwei, oder etliche, sondern ein großes Heer, und ihr werdet es nicht übermögen. Er sucht die Wahrheit frei, und findet sie mit Freuden, und redet sie muthig, denn er weiß, daß sie selig macht. Und die Liebe brennt in seinem Herzen, und Kraft pocht in seinen Adern, die Menschen zu Menschen zu machen in Wahrheit, Freiheit und Gerechtigkeit. Und ob einzelne seiner Gefäße erzittern mögen vor eurer Macht, und zerschellen durch euren Stoß, „das Reich muß uns doch bleiben."

Herr Prof. G. nennt denn den Geist, von dem ich in Köthen geredet habe, beiläufig auch den „Teufel." Zwar citirt er Luther dabei, aber er nimmt doch dessen Wort, das er ja erst auf den gegebenen Fall anwendet, auf sich, was sich ja übrigens bei einem ächten Lutheraner ganz von selbst versteht. Und warum nennt nun Herr Prof. G. diesen Geist den Teufel? Weil derselbe die übernatürliche Geburt Jesu von einer Jungfrau leugnet, und meint, daß er ein Menschensohn sei wie Andere. Mit dieser Leugnung ist ihm der Geist vollkommen charakterisirt. Was unter dem Geiste gemeint sei, sagt er, hätte ich selbst „ausdrücklich" und „unumwunden" durch jene Leugnung erklärt. Nichts kann wohl den Geist, welchem Herr Prof. G. seinerseits ergeben ist, besser charakterisiren zum Staunen für das neunzehnte Jahrhundert, als dieß. Dieser Geist schreitet aber nur noch als ein Schatten abgeschiedener Zeit, als ein Gespenst umher, und jenachdem jemand sich vor Gespenstern fürchtet oder sie verlacht, wird er diesen oder jenen Ein=

druck empfangen. Man vergesse diese merkwürdige Erscheinung nicht: Leugnen, daß Jesus übernatürlich geboren sei, und Teufel sein, das ist ein und dasselbe. Nun magst du sonst denken und handeln, wie du willst, du magst mit redlichstem Eifer nach der Wahrheit streben und dich ihr beugen mit deinem ganzen Wesen, du magst ein Herz haben, das die ganze Welt in Liebe umfängt, und dich dem Wohle der Menschen opfern, — und wenn du am Kreuze stürbest für sie, es hilft alles nichts, du bist, wenn nicht selbst der Teufel, doch wenigstens vom Teufel. Das ist der Glaube, der allein vor dem Guerikeschen Gotte rechtfertigt. Vor solchem Glauben werden wir Andern billig drei Kreuze schlagen und sprechen: „Gott sei bei uns.“ Ich sage frei dagegen: der Geist, der um solcher Leugnung der übernatürlichen Geburt Jesu willen heut zu Tage den andern Geist für den Teufel erklärt, der ist entweder selbst der Teufel oder ein Narr, denn Narren nehmen ja gern die Maske des Teufels vor.

Und es meine ja niemand, es handle sich bei der Anklage des Herrn Prof. G. um Leugnung oder Anerkennung, daß in Jesu der heilige Geist gewesen sei. Davon ist nicht die Rede; daß ich dieß sehr stark anerkenne, weiß er recht gut (s. E. Kirch.=Z. 1844. Nr. 57.), abgesehen davon, daß dieß bei jedem Menschen vorausgesetzt werden muß, so lange er nicht das Gegentheil sagt. Es handelt sich hier um die leibliche Geburt. — Und was Luther betrifft, so ist bekannt, daß er gar Manches den Teufel nennt, was nicht der Teufel ist, namentlich, daß er die freie Vernunft so nennt, die ihn selbst innerlich so viel versuchte, und in deren Stricke er doch gar oft fallen mußte. In diesem Verwerfen der Vernunft liegt aber nicht seine Größe und Stärke, sondern seine Schwachheit, seine Schranke. Ueber die Meinung der Schmalkaldischen Artikel, daß Alles, was außer der Bibel vom Geist gerühmt werde, der Teufel sei, sind wir unwiderruflich längst hinaus. Der Geist hat seit-

dem so große Thaten gethan, daß er sich kräftiglich als einen Sohn Gottes erwiesen hat, und die verstockten Herzen, die nicht sehen mit den Augen und hören mit den Ohren, daß er ihnen hülfe und sie sich bekehrten, hindern mit all ihrer Lästerung nicht, daß er leuchtet vom Aufgang bis zum Niedergang. Aber selig sind die Augen, welche sehen, und die Ohren, welche hören.

Dieser Geist ist denn also nicht der Teufel, sondern vielmehr der heilige Geist, freilich nicht nach kirchlicher Satzung eine besondere Person in der Gottheit, aber vielmehr das göttliche Leben in der Menschheit. Es ist der Geist, der von Anbeginn, wo es geschehen ist, die Menschen inbrünstig gemacht hat, die Wahrheit zu erkennen, und ihnen die Herzen aufgethan hat, sich als Brüder zu finden, — es ist der Geist, der die Menschen begeistert hat von Anbeginn, lieber im Licht als im Dämmerschein oder in der Finsterniß zu leben, sich selbst zu verläugnen mit ihren hergebrachten Vorurtheilen und ihrem Haß und ihrer Selbstsucht, und sich dem allgemeinen Leben, der Wahrheit und der Menschheit hinzugeben. Er ist ein heiliger Lebenszug, der durch die Menschheit geht, dessen Anfänge wir nicht kennen, dessen Wege wir oft nicht ahnen, der Alles Gute hervorbringt, der den großen Denker beseelt und aus dem Auge des Kindes leuchtet, wenn eine neue Erkenntniß ihm aufgeht, der Christum an das Kreuz getrieben und alle Märtyrer für Wahrheit und Gerechtigkeit gestärkt hat, und der auch das Vater- und Mutterherz in den Kindern leben lehrt. Dieser Geist spricht: wie auch die Wahrheit laute, ich will sie erkennen, und weiß im Voraus gewiß, daß sie mich nur zum rechten Leben und zur wahren Seligkeit führen kann, ich hab's bisher noch immer erfahren; und wenn ich mich absondere von Welt und Menschen in Selbstsucht, so löst sich das Glied von seinem eigenen Leibe, nur verbunden durch die Liebe hab' ich das rechte Leben mit den Andern.

Dieser Geist ist nun zwar in einzelnen Zeiten und Menschen ganz besonders mächtig aufgeflammt, aber er ist nicht zu irgend Einer einzelnen Zeit ganz neu und plötzlich gekommen, hat sich auch in keiner erschöpft, hat niemals sein Werk beschlossen, hat nie Worte und Schriften hervorgebracht, die für ewige Zeiten Gesetz für ihn selber wären; sondern er treibt immer neue höhere Gestalten, erkennt sich selbst und die Welt immer klarer, er ist in einer ewigen Weiterentwickelung, wie der einzelne Mensch.

Dieser Geist ist uns nun nicht Autorität, wie er zu irgend einer vergangenen Zeit gewesen ist, sondern wie er in unserer Zeit ist. Ja, ruft ihr, der Zeitgeist ist euer Gott, der schlechte Zeitgeist. Der schlechte nun freilich nicht, aber der gute allerdings, der gute Geist, wie er jetzt ist. Euer Schmähen auf den Zeitgeist macht mich nicht schüchtern. Wir sind es schon gewohnt, ihn schmähen zu hören. Alle die schmähen ihn, welche Abgestorbenes lebendig erhalten und die jungen Keime nicht aufkommen lassen wollen, sei es nun um äußerlicher oder innerlicher Gründe willen, weil ihr Leib oder weil ihre Seele von jenem lebt. Unsere Zeit ist eine Zeit neuer Geburten. Die Wehen schmerzen, und Viele mögen sie darum nicht. Ein weichliches und selbstsüchtiges Weib verwünscht im Herzen die Stunde, wenn sie ihr gekommen ist, aber ein Weib, das ein Mutterherz hat, überwindet die Angst und Noth in der Liebe zu dem jungen Leben, das sie noch nicht gesehen hat und doch schon kennt. — Weil er vieles Alte zertrümmert, darum seid ihr dem Zeitgeist gram. Das Neue, was er schafft, versteht ihr nicht, weil es nicht fix und fertig und friedlich vor euch steht. Die Vorstellungswelt, in die ihr euch einmal hineinphantasirt habt, mögt ihr nicht aufgeben, und ihr flucht darum der scharfen Luft der Zeit, die an euren Häusern rüttelt. Ihr schmähet den Zeitgeist als einen schlechten, weil er euer Dogmensystem nicht mehr will und eure Kirchenordnungen, sondern die wirkliche Welt

und das wirkliche Leben in's Auge faßt. Wenn ihr aber sagt, daß er in der Sinnlichkeit unterginge, im Materiellen, im Genuß, daß er das Heilige nicht achte u. s. w., so bürdet ihr dem Geiste der Zeit auf, was ihrem Ungeiste, den auch jede Zeit hat, angehört, und lästert ihn damit. Der Geist der Zeit will Wahrheit in allen Dingen, jagt ihr unermüdlich nach und predigt sie von den Dächern. Er will Gerechtigkeit im Leben, und nicht bloß Liebe im Munde. Er will nicht bloß hie und da ein Almosen hinwerfen, und etwa um der Seelen Seligkeit willen hie und da eine milde Stiftung gründen; er sucht nach gründlicher Abhülfe des Elends, und hat noch niemals so ernstlich darauf gedacht, die Menschen wirklich zu einem Brudervolke zu machen.

Dem guten Zeitgeiste gehört denn auch die Wissenschaft an, diese gewaltige Macht der neuen Zeit, nämlich die wirkliche, ernstgemeinte, freie Wissenschaft, die sich nicht beugt unter der Phantasie und sich nicht vom eigenwilligen Herzen gebrauchen läßt, Ja zu sagen zu dem, was ihm beliebt, die vielmehr die Dinge in ihrer Wahrheit erkennt, den falschen Dunst zerstreut, und das Herz erst läutert und stärkt. Ihr redet freilich auch von Wissenschaft. Es wäre indeß besser, ihr erklärtet sie ein für allemal für den Teufel und beschränktet euch auf den Glauben, verschlößt euer Ohr ganz ihrem Wort, dann wäret ihr möglichst sicher. Weil ihr euch aber doch dem Einflusse des Zeitgeistes nicht so ganz entschlagen könnt, und die Macht der Wissenschaft sich über Alles ausgebreitet hat, so wollt auch ihr sie gebrauchen zu eurem Nutzen, aber als Magd eures Glaubens. Euer Glaube stellt zuvörderst fest, was wahr sei. Es ist das, was eurem weichlichen und eigenwilligen Herzen genehm ist. Und nun ruft ihr die Wissenschaft herbei, daß sie beweise, dessen Gewißheit ihr im Voraus beschlossen habt. Und redet sie noch so viel dagegen, so kommt sie so lange in die Correction, bis sie Ja sagt zu euren Beschlüssen. Diese Afterwissenschaft, das Widerwärtigste,

was es giebt, und so recht eigentlich ein Stück vom Teufel, ist freilich nicht gemeint. Sie ist nur das Zerrbild und der Mißbrauch der wahren. Sie verdirbt den Menschen, wie kaum etwas Anderes, denn sie zerstört in ihm den Wahrheitssinn, den Grund aller Tugend, sie ergiebt ihn der feinen Lüge und ist seiner Feigheit ein steter Hinterhalt. Sie gehört nicht dem Zeitgeiste an, sondern dem Ungeiste, der dessen Macht brechen will, und das mit den eigenen Waffen desselben zu können wähnt, während er sich damit nur selbst verwundet.

---

4. „Abfall von der Schrift."

Auf den ersten Bericht über die Köthener Vorgänge bin ich denn von den Gegnern in der Evangelischen Kirchenzeitung des „Abfalls" angeklagt, und zwar zunächst des Abfalls von der Schrift. Ich habe gesagt, daß die Bibel uns nicht mehr Glaubensnorm sei, weil wir Vieles, was sie uns erzählt, nicht glauben. Ich habe dann eine Anzahl Beispiele aus derselben angeführt, und deren geschichtliche Wahrheit in Abrede gestellt. Ich habe endlich gesagt, daß, wenn man uns bei solchen Dingen mit der Autorität der Schrift entgegentreten und schlagen, überführen oder anklagen wollte, wir offen bekennen müßten, daß allerdings unsere Lehre in vieler Beziehung nicht schriftgemäß sei.

Eine Abweichung von der Bibel ist also freilich da; aber der Ausdruck „Abfall" ist ein ganz falscher, und kann nur irre führen. Er bezeichnet etwas Plötzliches. Es gewinnt damit den Schein, als wäre unsere Abweichung eine ganz neue Sache, die noch gar nicht oder doch nur in ganz einzelnen zerstreuten Beispielen vorgekommen wäre. Und so betrachten und behandeln die Gegner die Sache auch

immer gern, damit sie um so weniger berechtigt aussehen möge. Es verhält sich aber damit ganz anders, wie wir alle, wie auch die Gegner recht wohl wissen. Ich habe, wie die erste Anklage bemerkt, in Köthen immer mit „Wir" geredet, und thue es unwillkürlich auch jetzt meistentheils, weil die Legion der Rationalisten durchaus wesentlich auf diesem Boden steht. Der Rationalismus ist aber nicht erst in Köthen aufgekommen, sondern hat nun schon eine gute Zeit gelebt. Wir haben ihn aus dem vorigen Jahrhundert mit herüber gebracht. Wir haben ihn von unsern Vätern ererbt, und bilden ihn nur weiter fort. Und dieser Geist hat nicht etwa, wie Herr Prof. G. in dem Aufsatze „Die Ehrlichen" vorgiebt, seit 18 Jahrhunderten nur außerhalb der Kirche sein Wesen gehabt, sondern jedenfalls doch in der angeführten Periode auch innerhalb der Kirche. Von einem „Abfall" von der Schrift kann also nicht die Rede sein. Das noch zu erweisen, ist wohl nicht nöthig, es könnte sonst sehr leicht durch reiche Anführungen geschehen. Die namhaftesten Theologen der neuern Zeit würden dazu reichlich Beispiele abgeben, und es würden kaum wenige von ihnen der Schuld des angeblichen Abfalls entgehen, ja vielleicht Alle ohne Ausnahme etwas davon auf sich nehmen müssen.

Nun aber „Abweichung" von der Schrift; der sind wir schuldig, wenn sie anders eine Schuld wäre. Sie ist aber keine Schuld, sondern eine Nothwendigkeit, nothwendig in der Natur des Geistes begründet. Von der Natur des Geistes ist der Fortschritt unzertrennlich. Er muß wachsen, wie alles Lebendige, sonst stirbt er ab. Wachsen ist sein Leben. So kann er denn nie auf einer Stufe seiner Entwickelung stehen bleiben, nie sagen: bis hieher und nicht weiter, nie sprechen: nun bin ich vollendet, und was über meine jetzige Rede hinausgeht, das ist der Teufel. Und wenn er einmal so spricht, so verkennt er sich selbst, und beschließt seinen Tod; er wird aber früher oder später inne

werden, daß er doch unwillkürlich über sein damaliges Wort und Leben hinausgeschritten ist. Das Abweichen von seinem frühern Wort ist also keine Schuld an ihm, sondern eine Tugend, und die Bethätigung wirklicher Lebendigkeit. So hat denn der Geist auch die Bibel geschaffen, aber nicht um auf ihrem Wort stehen zu bleiben, sondern um durch dasselbe sich weiter zu treiben. Er hat nicht in diesen Schriften geredet, um sich seiner innern schöpferischen Freiheit zu begeben und ein Knecht zu werden einer zeitlichen Form seiner selbst.

Was sagt aber die Schrift selbst hierzu? Die Bibel als ein Ganzes kann sich unmöglich ein solches Ansehen beimessen, wie die alte Kirche ihr beigemessen hat, denn als ein Ganzes weiß sie nichts von ihm selbst. Ein Ganzes ist sie erst durch Sammlung ihrer einzelnen Theile geworden, welche natürlich später hat geschehen müssen, als die Abfassung der Letztern. Die einzelnen Schriften, aus welchen die Bibel besteht, sind nicht in der Absicht und mit dem Bewußtsein verfaßt worden, daß sie einst Theile der jetzigen Sammlung werden würden. Die Verfasser haben deßhalb auch nichts über dieselbe sagen können. Die Schriftsteller des neuen Testaments kennen indeß doch das alte Testament, und es kommen allerdings in jenem Aeußerungen über dieses vor, durch welche ihm ein absolutes Ansehen beigemessen wird. Das neue Testament hebt ja aber dagegen thatsächlich diese Geltung des alten auf, indem es ja eben etwas Höheres sein will als jenes, und es wirklich ist; und dann erklärt ja Paulus in seinen Briefen, die einen so bedeutenden Theil des neuen Testaments ausmachen, das Mosaische Gesetz, das doch in den Büchern Mosis als unmittelbares Gottesgebot, das für ewige Zeiten gültig sein soll, eingeführt wird, für aufgehoben, wie er denn auch das Amt des neuen Testaments ein Amt des Geistes und nicht des Buchstabens nennt, und sich in Deutung des alten sehr frei bewegt. — So könnten denn nur

die einzelnen Bücher des neuen Testaments jedes sich selbst für unmittelbar göttliche und auf ewige Zeiten gültige Glaubensnorm erklären; sie thun es aber nicht. Eine solche Glaubensnorm der Christengemeinde in einer Schrift aufzustellen, fällt überhaupt den Aposteln gar nicht ein. Wir sind nicht Herren eures Glaubens, sondern Gehülfen eurer Freude, sagen sie. Eine solche schriftliche Glaubensnorm zu haben, ist überhaupt dem Wesen der urchristlichen Gemeinde ganz entgegen. Daß sie durch Christum den heiligen Geist empfangen hat, und nun frei ist vom geschriebenen Gesetz, dessen Stelle jener nun vertritt; daß sie Quelle und Norm der Wahrheit nun nicht mehr außer sich, sondern in sich selbst trägt, das ist nach Paulus ihr wesentlicher Unterschied von der alttestamentlichen Gemeinde. Das alte Testament ist in Buchstaben verfaßt, ist ein äußerliches Gesetz, das neue aber ist das vollkommene Gesetz der Freiheit im Innern des Menschen. Die „Freiheit Christi" kann mit der normativen Autorität der Schrift nicht bestehen. Unter dieser Autorität sind die Christen „abermals Knechte" geworden, und abgefallen von jener Freiheit; sie sind nur Juden in einer verbesserten Gestalt.

Die, welche sich heut zu Tage von der Knechtschaft der symbolischen Bücher, der alten Bekenntnißschriften der evangelischen Kirche losgemacht haben, sagen von denselben, sie seien kein Glaubensgesetz, sondern nur Zeugnisse, wie man in jener Zeit die Schrift ausgelegt habe, also Zeugnisse von dem Glauben der ersten Zeiten der evangelischen Kirche. Warum erkennen und sagen sie denn nicht dasselbe auch von den biblischen Büchern? Auch die Schriften des Neuen Testaments dürfen uns kein Glaubensgesetz sein, sondern nur Zeugnisse von dem Glauben der ersten Christengemeinden. Wir vernehmen diese Zeugnisse und lassen ihre großen Gedanken und die gewaltige Hingabe an das Göttliche, die wir darin

finden, das Leben des heiligen Geistes in ihnen, auf uns wirken, ohne uns durch die Form, in welcher es darin auftritt, binden zu lassen. Und so ehren wir die Schrift hoch und gebrauchen sie, aber wir sind nicht ihre Knechte. Die Reformatoren protestiren gegen alle menschliche Autorität, und legten doch den Schriftstellern des neuen Testamentes unbedingtes Ansehen bei; sie übersahen, daß auch diese Menschen seien. Sie verwarfen die bindende Kraft der Tradition, und übersahen, daß die neutestamentlichen Bücher der Anfang derselben sind.

Worauf zielt denn Alles in der Schrift hin als darauf, den heiligen, sittlichen Geist in den Menschen zu erwecken, und worauf kann denn aller Glaube, alles Kirchenwesen, alle Erlösung sonst hinzielen? Das Leben des heiligen Geistes in den Menschen ist also das eine große Ziel der Schrift, und der eine große Inhalt ihrer selbst. Dieses Ziel haben wir auch; mit diesem wesentlichen Inhalt stimmen wir überein.

Aber nun noch eine Frage an meine Gegner, deren Beantwortung die nicht übergehen mögen, die mich widerlegen oder weiter anklagen und verlästern wollen. — Ihr beschuldigt mich des Abfalls von der Schrift, der Lossagung von ihr, weil ich eine Anzahl von Einzelheiten, insbesondere wunderbare Erzählungen, welche in ihr enthalten sind, nicht für wirklich geschehen anerkenne, und deßhalb offen ausspreche, sie sei mir nicht mehr Glaubensnorm. Also euch ist sie denn Glaubensnorm, euch ist sie göttliche Autorität, ihr unterwerft eure Vernunft ihren Aussprüchen. Nun wohl, so wollen wir doch sehen, ob es wahr ist, ob ihr wirklich Ernst damit macht. Ich frage euch denn also: Glaubt ihr

an die zu Gibeon stillstehende Sonne? glaubt ihr an den redenden und Engel sehenden Esel Bileams? glaubt ihr an den Befehl Gottes für die Israeliten, die Aegypter um ihre goldenen und silbernen Gefäße zu betrügen? glaubt ihr an den, vor den Weisen aus dem Morgenlande hergehenden und endlich über einem Hause stillstehenden Stern? glaubt ihr an den Stater im Fischmaul? — Aber kein Wenden und Drehen mit der Antwort, keine Winkelzüge, nicht viele Worte mit dem falschen Scheine tiefer Weisheit, sondern ein einfaches Ja oder Nein! Entscheidet euch für das Eine oder das Andere. Wer mit vornehmen Redensarten, die ich alle im Munde meiner halbgläubigen Amtsbrüder, besonders der Anhänger einer taschenspielerischen, philosophisch scheinenden Methode, schon kenne, die Antwort umgehen will, der verräth eben damit seinen verborgenen Unglauben. Wer wahrhaft gläubig sein, wer die normative Autorität der Schrift ernstlich festhalten will, der darf vor nichts erschrecken, was seinem Glauben zugemuthet wird. Die Alten in der rechtgläubigen Zeit unsrer Kirche thaten es nicht, und wo es Einer etwa doch that, da fing der Unglaube schon in ihm an. Der Bauer, der, wenn sein Prediger die Bewegung der Erde um die Sonne und den Stillstand der letztern behauptet, bedenklich fragt, was aber dann aus dem Stillstand der Sonne zu Gibeon und also aus der Schrift werde, — dem ist die Schrift wirklich noch alleinige Regel und Norm, nach welchen alle Lehren und Lehrer beurtheilt werden müssen. Die andern Bauern aber, die als die Aufgeklärten dabei sitzen und über ihren Nachbar lächeln, stehen schon nicht mehr unverrückt auf diesem Boden, und die gelehrten Herren, welche ebenso thun, noch viel weniger, soviel sie es auch vorgeben oder sich selbst einbilden mögen. „Es steht geschrieben", das ist dem wahrhaft Schriftgläubigen genug; und ihr könnt doch nicht leugnen, daß all' jenes geschrieben steht, und doch nicht etwa sagen, es stünde irgendwo in der Bibel, daß es nicht wahr sei. Also ent-

scheidet euch. Sagt ihr Ja, so will ich euch zugestehn, daß ihr wenigstens nach eurem Bekenntniß wirklich noch an der normativen Autorität der Schrift festhaltet, und euch als Wunder preisen in dieser Zeit. Sagt ihr aber Nein, so habt ihr der Schriftautorität damit abgesagt, denn ihr setzt dem Ja der Schrift euer Nein entgegen. — Also noch einmal: ich bitte um eine runde Antwort alle die, welche mich ferner anklagen wollen. Ich werde bei jedem fernern Angriff erst nach dieser Antwort fragen. —

---

3. „Abfall von Christo."

Waren es schon hohe Worte, wenn die Gegner vom Abfall von der Schrift redeten, so lautet es noch weit schlimmer, wenn sie mir nun Abfall von Christo schuldgeben. Herr B. in B. (Ev. Kirch. Z. 1844. Nr. 53.) sagt in dieser Beziehung zuerst, in Köthen wäre „der Angriff nicht mehr auf die Mauern, die Symbole, gerichtet, sondern auf das Herz im Leibe der Kirche selbst, auf die Person des Herrn der Kirche", und nach ihm Herr Prof. G. (Ebend. Nr. 57.), ich hätte „so bestimmt die geschichtliche Person des Herrn selbst angetastet." Herr L. in seinem Bericht über die Berliner Pastoral-Conferenz (Ebend. Nr. 58.) spricht dann nicht allein von „frechen Angriffen gegen den Herrn", sondern beschuldigt uns sogar, daß wir „den Herrn Jesum Christum ohne Furcht und Scheu verfolgen." Eben so weit bringt es ein Sendschreiben aus der Provinz Sachsen (Ebend. Nr. 85.), in dem wir nicht nur „Antichristi" genannt, sondern auch angeklagt werden, daß wir „Jesum, den Herrn der Herrlichkeit laut schmähen", und eine „Erklärung" (Ebend. Nr. 92.), welche mich beschuldigt: „Er vergreift sich auch auf eine unerhörte Weise an der hochheiligen Majestät des Königs aller Könige." —

Daß die Ankläger in hohen Worten eine große Kraft haben, und nicht eben mit mildem Maaße die Glaubensverbrechen zu richten geneigt sind, kann jeder schon aus diesen Anführungen sehen, wenn er auch die evangelische Kirchenzeitung der zweiten Hälfte des verflossenen Jahres nicht gelesen hat und also die ganze Entfaltung dieser Kraft und Neigung nicht kennt. Das ganze Blatt in allen seinen Jahrgängen wird eine ewig denkwürdige Urkunde bleiben, wie weit der Trotz gegen die Ergebnisse der Wissenschaft und des vernünftigen Denkens überhaupt, der Glaubenshaß, und die Vermessenheit der Anklage gegen Wissenschaft und Vernunft noch in dieser Zeit hat gehen können, und die Verhandlung der Köthener Angelegenheit wird darin vielleicht den leuchtendsten oder dunkelsten Fleck bilden. Der verzweifelte Grimm, mit welchem eine von der Zeit überflügelte Lebensform gegen das fortschreitende Leben sich wehrt, wird kaum irgendwo besser studirt werden können.

Nun wollen wir uns doch erinnern, womit ich denn „die geschichtliche Person des Herrn frech angegriffen" und „angetastet" habe, den „Herrn Jesum Christum ohne Furcht und Scheu verfolge", „den Herrn der Herrlichkeit laut schmähe", mich an seiner „hochheiligen Majestät auf eine unerhörte Weise vergreife." Die große Unthat besteht darin, daß ich seine übernatürliche Geburt leugne, nicht etwa seine geistige Geburt aus dem heiligen Geiste, sondern seine leibliche von einer Jungfrau, daß ich ihn also zu einem wirklichen Menschensohne mache. Das ist die „Verfolgung", die Christus von mir erfährt. An diesem Verbrecheu hat nicht allein das ganze rationale Denken, haben nicht allein alle unbefangenen Männer der neueren Zeit Theil, sondern sogar die Evangelisten Marcus und Johannes, und der Apostel Paulus. Freilich nicht so, daß sie dieselbe ausdrücklich verneinen, dazu fehlte mindestens der Anlaß; aber so, daß die erstern von derselben durchaus schweigen, und der letztere die ordentlich menschliche gelegentlich erwähnt.

Marcus und Johannes, die doch das Leben Jesu beschreiben, erzählen nichts von seiner übernatürlichen Geburt. Warum nicht? etwa weil es eine zu unbedeutende Sache gewesen? Das werden unsere Gegner am wenigsten sagen wollen, und niemand sagen können. Oder etwa, weil sie den Glauben an ihn als den Gottes Sohn nur auf Geistiges hätten gründen wollen? Sie erzählen aber eine Menge Wunder, um ihn zu beglaubigen, und jene Art von Gottessohnschaft kann auch nur durch äußerliche Dinge begründet werden. Oder etwa, weil schon die beiden andern Evangelisten sie erzählt hatten? Aber Marcus und Johannes erzählen ja so mancherlei Geringeres, was die andern beiden auch schon haben, und insbesondere hat der erstere fast gar nichts, was die andern nicht auch hätten. Diese und ähnliche Erklärungen ihres Schweigens sind nur Ausflüchte, die aus nichts weniger als aus der Wahrheit kommen. Marcus und Johannes haben die übernatürliche Geburt entweder nicht gekannt oder nicht geglaubt. Ein anderer Grund ihres Schweigens ist gar nicht denkbar. Nun das Nichtglauben werden die Gegner natürlich nicht im Entferntesten für möglich erkennen wollen. Aber auch das Nichtwissen ist doch eine gefährliche Sache für das System unsrer Gegner. Die heiligen Evangelisten, die doch das Leben Jesu beschreiben, und die dazu von Gott auserlesen sind, und den ganz besondern Beistand des heiligen Geistes dabei erfahren haben, die doch, wenn wir menschlich von der Sache reden wollen, nach seinen Lebensumständen sich umgethan haben müssen mit allem Fleiß, — die haben gerade von dieser wichtigen, ja wichtigsten Sache, die wie keine andere geeignet ist, die übermenschliche Natur Jesu zu beweisen, nichts gehört? Von dem Wichtigsten keine Kunde zu haben, was sind das für Lebensbeschreiber, was ist das für eine Leitung von Obenher? Es ist also damit nicht viel besser als mit dem Nichtglauben. Es ist unbegreiflich, sagen dann wohl unsere Gegner, und man muß darüber nicht vorwitzig grübeln.

Das ist immer ihre letzte Zuflucht, wenn sie nichts mehr zu sagen wissen, und doch der Wahrheit die Ehre nicht geben mögen. Die angebliche Unbegreiflichkeit ist ein herrlicher Schlupfwinkel, wenn man von der Wahrheit verfolgt wird, ein uneinnehmbares Bollwerk gegen alle Anläufe der teuflischen Vernunft. Erst nimmt man die Waffen dieser teuflischen Vernunft selbst in die Hand und übt damit allerlei Spiegelfechtereien; läßt sich aber der ruchlose Gegner damit nicht bezwingen, dringt er mit geradem Stoß immer näher heran, dann ein Sprung in die Unbegreiflichkeit, und Alles ist gerettet, das Widersprechendste ist in undurchdringlichen Nebel gehüllt und, statt daß es im Begriff zu fallen war, nun mit dem Nimbus höchster Wahrheit umgeben.— Und um nun noch auf Paulus zurückzukommen, so sagt er im Anfange seines Briefes an die Römer von Jesu: „ein Sohn Davids nach dem Fleisch, und kräftiglich erwiesen ein Sohn Gottes nach dem Geist, der da heiliget, seit der Zeit er auferstanden ist von den Todten.“ Er gründet also Jesu Gottessohnschaft nur auf seine kräftige Erweisung seit der Auferstehung. Ein Sohn Gottes ist er ihm nach dem Geist, nicht nach dem Fleisch; nach diesem ist er ihm vielmehr ein Sohn Davids. Nun aber stammt nach Matthäus und Lucas nicht Maria von David ab, sondern Joseph, der Vater. Wäre also Jesus nicht Josephs Sohn gewesen, so wäre er auch nicht von David abgestammt. Darum widersprechen sich auch die eben genannten Evangelisten selbst, indem sie erst Jesum durch Joseph von David abstammen, und dann doch wieder keinen Sohn Josephs sein lassen. Sie haben diese beiden sich widersprechenden Nachrichten empfangen, und sie aufgenommen, ohne den Widerspruch recht zu bemerken. Soviel ist gewiß, daß in der angeführten Stelle Paulus die übernatürliche Geburt erwähnen müßte, wenn er sie kennte und glaubte. Hat er sie gekannt, so hat er sie mit zu den Mythen gerechnet, gegen die er sich anderswo erklärt.

Also noch einmal, das ist das Verbrechen der Schmähung und Verfolgung Christi, dessen ich mich schuldig gemacht habe. Zur Erklärung, wie die Ankläger dazu kommen, den Mund so voll zu nehmen, ist noch Einiges anzuführen.

Für's Erste ist ihnen die übermenschliche Natur Jesu das Hauptsächliche an ihm, die Bedingung, unter welcher allein er ihnen wirklich etwas Großes gilt. Fällt sie weg, so fällt er selbst ihnen weg. Der Geist ist ihnen ein Geringes, wenn er Menschengeist ist, und das ist er doch, wenn sein Inhaber nicht oben vom Himmel heruntergekommen, wenn er nicht auf eine ganz besondere, sondern auf die „ordinäre" Art in das Leben eingetreten ist. Wer also diese Geburt leugnet, der leugnet ihnen Christum. Die armen Leute, denen das wirkliche natürlich-geistige Leben so gar nichts ist, daß sie nur an Phantasien etwas haben. Sie kommen nimmer zum männlichen Alter, dem die Göttlichkeit der wirklichen Welt aufgegangen ist. — Ferner pflegen die Gegner das Kirchenthum, den ganzen Kirchenglauben, und insbesondere ihre eigenen Vorstellungen mit Christus zu identificiren, für ein und dasselbe zu halten, und sie können natürlich auch nicht anders. Alles darum, was das kirchliche System, wie sie es insbesondere haben, antastet, tastet in ihren Augen Christum an, ist ein Frevel gegen ihn; wovon sie selbst in ihrem Gemüth verfolgt werden, das ist nun eine Verfolgung Christi. —

Neuerlich bin ich indeß noch auf eine dritte Erklärung, auf die ich von selbst nicht gekommen war, durch ein Schreiben geführt worden, das ich von einigen durch meinen Abfall „tief betrübten Amtsbrüdern" empfangen habe. Die hierher gehörende Stelle desselben lautet, wie folgt: „Sie meinen, daß Jesus Christus entstanden sei, wie jeder andere Mensch. Sie erklären dieß öffentlich vor mehrern Hunderten, denen Sie die gleiche Meinung zutrauen. Sie predigen dieß nicht auf der Kanzel, verkündigen es aber

laut auf dem Wollsack ihres O'Connel. Wissen und bedenken Sie denn nicht, welche Folgerungen zur Zerstörung aller Sittlichkeit aus dieser leichtsinnigen Verunglimpfung gezogen werden? Joseph war der Verlobte der Maria, aber noch nicht ehelich mit ihr verbunden. Mit welchem Schandnamen nennt man denn mit Recht die Vereinigung von Mann und Weib, aus welcher Sie den Herrn entstehen lassen, der Sie richten wird um jedes unnütze Wort, das aus Ihrem Munde gegangen ist, den wir als den Sohn Gottes und der Welt Heiland verehren, und den Sie doch wohl auch für einen überaus großen und heiligen Mann anerkennen? Halten Sie es für etwas so Geringes, den Namen Jesu mit Schmutz zu beflecken? Halten Sie es für etwas Geringes, den Anfänger der wunderbarsten Erneuerung des Menschengeschlechts aus einer unzüchtigen That entstehen zu lassen, und so der Unzucht, die so heilige Frucht erzeugt, eine Glorie zu bereiten?" u. s. w. — —

Wie, meine Herren Amtsbrüder, ist das Ihr Ernst? Sie wollten wirklich in dem Wahne stehen, das folge aus meiner Leugnung der übernatürlichen Geburt? Sie sollten wirklich nicht wissen, daß dieß nur eine verschollene Meinung ist, die der sogenannten natürlichen Erklärung angehört, über welche die kritische Theologie längst hinaus ist? die andern Herren sind mir unbekannt, aber an der Spitze der Unterzeichneten steht ein namhafter Mann, der sich doch wahrscheinlich selbst zu den gelehrten Theologen zählt. Auch dieser sollte das nicht gewußt haben, wozu doch nur einige Kenntniß des gegenwärtigen Standes der theologischen Wissenschaft gehört, und unter sieben andern auch nicht Einer? Und wenn Sie es nicht gewußt hätten, so sollte keiner unter Ihnen von selbst auf die so nahe liegende andere Erklärung der Sache gekommen sein? Nimmermehr kann ich das glauben. Bei Ihnen, meine Herren Amtsbrüder, muß ich den Vorwurf für nicht ernst gemeint, also nicht für ganz ehrlich halten. Beim ersten Lesen der Stelle glaubte ich

anfangs, Sie wollten mich nur der Unvorsichtigkeit zeihen, weil ich nicht bedacht hätte, daß solche Folgerungen von Manchen gezogen werden könnten. Ich könnte da zugeben, daß es um dieser Möglichkeit willen bei einer so gemischten Versammlung zweckmäßig oder gar erforderlich gewesen wäre, durch eine Bemerkung einem solchen Mißverständnisse vorzubauen, obgleich ich bis heute auch nicht eine Andeutung vernommen habe, daß diese Folgerung auch nur von den anwesenden Bauern wirklich gezogen worden sei. Als ich aber weiter las, mußte ich denn zu meinem Erstaunen mich überzeugen, daß Sie selbst diese Folgerung machen und sie wie eine unumgängliche behandeln. Offen gesagt, meine Herren Amtsbrüder, ich muß auch aus den Worten: „Wissen und bedenken Sie denn nicht, welche Folgerungen zur Zerstörung aller Sittlichkeit aus dieser leichtsinnigen Verunglimpfung gezogen werden?“ die Vermuthung ziehen, daß der Verfasser Ihres Schreibens anfangs auch wirklich mich nur der Unvorsichtigkeit hat zeihen wollen, daß aber im Weiterschreiben sein Eifer wider mich es vorgezogen hat, die nur mögliche Folgerung als eine nothwendige darzustellen, damit ich selbst als der „Lästerer“ erscheine, als welcher ich in dem Briefe nebenbei auch bezeichnet werde. —

So erinnere ich Sie denn hier daran, daß jene Folgerung nichts weniger als nöthig ist, und höchstens noch von Leuten gemacht wird, die es nicht verstehen oder die ein Wohlgefallen an dergleichen haben, oder die sie gerade nützlich finden, entweder zur Beschönigung ihres Lebenswandels, oder zu einer Anklage. Es liegt ganz auf der Hand, daß, wenn einmal die übernatürliche Erzeugung ungeschichtlich ist, eben so gut auch der Umstand ungeschichtlich sein kann, daß Joseph und Maria erst verlobt gewesen wären. Als man sich einmal die Geburt Jesu aus dem Geiste, seine Gottessohnschaft, sinnlich, leiblich vorstellen wollte, ergab es sich ganz von selbst, daß wohl also die Ehe zwischen Joseph und der Maria noch nicht vollzogen gewesen, sonst hätte ja

der Gedanke noch Raum gehabt, daß er wie seine Geschwister ein Sohn Josephs sei, während man auf den Gedanken gewöhnlich unehelicher Herkunft in diesen ehrwürdigen Kreisen nicht kam. Und dann wurde ja die prophetische Stelle von der Jungfrau auf ihn bezogen, und somit konnte ja seine Mutter noch nicht verheirathet sein. Es liegt das alles, wie gesagt, ganz auf der Hand, für jeden, der in die Entstehung solcher poetischen Geschichten irgend sich versetzen kann; und es ist zugleich eine Sache, die jedem Theologen, der sich nur etwas umgesehen hat, bekannt sein muß.

Diese angebliche „Verunglimpfung" kommt also ganz auf Ihre Rechnung, meine lieben Amtsbrüder. Ich habe Jesum noch mit keinem Worte in meinem Leben verunglimpft; ich denke ihm im Gegentheil damit mehr wirkliche, bleibende Ehre angethan zu haben, als Sie. Nicht aus meinem Munde sind bei dieser Gelegenheit „unnütze Worte" gegangen, um derentwillen mich der Herr einst richten würde. Ich habe den Namen Jesu „nicht mit Schmutz befleckt." Weit eher haben Sie es hierbei gethan als ich. Meine Herren, daß ich den Namen Jesu „mit Schmutz befleckt," daß ich ihn „leichtsinnig verunglimpft" hätte, das ist eine ganz grundlose Verunglimpfung und Befleckung meiner Person, und ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich diese Stelle Ihres Sendschreibens nicht ohne Entrüstung gelesen habe.

Noch Eins muß ich hier bemerken, da die eben abgedruckte Stelle aus dem mir zugekommenen Sendschreiben dazu drängt, und ich es nicht aus Furcht, der Anklage vielleicht eine neue scheinbare Handhabe zu bieten, der Wahrheit zum Nachtheil übergehen will. Es betrifft nämlich die Worte: „Mit welchem Schandnamen nennt man denn mit Recht die Vereinigung von Mann und Weib, aus welcher Sie den Herrn entstehen lassen?" Abgesehen nun davon, daß ich ihn, wie oben ausgeführt, aus ordnungsmäßiger Ehe entstehen lasse, und zu entgegengesetzter Annahme nach meiner Ueberzeugung

auch nicht der entfernteste Grund vorhanden ist, so will ich mich doch nicht etwa meinen Feinden zu Gefallen oder Mißfallen stellen, als wenn ich ohne Weiteres in die obige Art sittlichen Urtheils einstimmte. Wenn ich auch von meinem ersten Jünglingsalter an über Viele meinesgleichen in meinem Geschlecht für Gesetz und Zucht in diesen Dingen geeifert und hart darin gerichtet habe, so muß ich doch jetzt als Mann um der Wahrheit und Gerechtigkeit willen dagegen protestiren, daß man die angedeutete Vereinigung von Mann und Weib ohne Weiteres mit jenem „Schandnamen" belege. Mit diesem „Schandnamen" nennt man „mit Recht" nur die liebeleere und vagirende, herumschweifende Wollust, nicht aber die in augenblicklicher Schwachheit das Gesetz und die Ordnung vergessende treue Liebe. Diese Schwachheit fällt dem Tadel anheim, aber sie mit solchem Schandnamen zu belegen, ist beschränkt, lieblos, äußerlich, pharisäisch, pfäffisch. Ich habe das nicht einmal gethan, als ich noch der eifernde Jüngling war, während ich viel eher Eheleute mit diesem Schandnamen belege, wenn sie nur dem Fleische nach vereinigt, im Herzen und sonstigen Leben aber ferner von einander sind, als zwei feindliche Heere. Noch weit weniger aber ist mir der Name eines Menschen mit Schmutz befleckt, der aus einer solchen Vereinigung hervorgegangen ist. Ich werde ihn um deßwillen nie um das Kleinste geringer achten; sondern immer nur nach dem fragen, was er selber ist. Ich dächte doch, es müßte niemand in dieser Angelegenheit zu einem mildern Urtheile geneigt sein als der Prediger, der z. B. doch Gelegenheit zu der Erfahrung hat, wie manchmal sogar die Kirche mit ihren Gebühren dem Armen ein Hinderniß wird, die Trauung alsbald zu erlangen.

Doch nun zur Sache zurück. — Wäre also vielleicht darin die Erklärung jener hohen überschwenglichen Worte meiner Ankläger, von Schmähung, Verfolgung Christi u. dergl., zu suchen, daß sie alle in der Stille dieselbe Folge-

rung für die Abstammung Jesu aus meinen Worten gezogen hätten? Nun, dann hätten sie sich, in dieser Beziehung wenigstens, vergeblich ereifert. Sie hätten sich erst näher bedenken sollen, ob sie zu dieser Folgerung ein Recht hätten. Doch will ich ihnen nicht schuld geben, daß sie wirklich dieselbe gezogen haben. Ich kann das nicht wissen. Es bleibt sich aber gleich. Haben sie ohne das, nur weil ich die übernatürliche Geburt geleugnet, mich der Schmähung und Verfolgung Christi so hart angeklagt, so ist die Thorheit mindestens nicht geringer. Ist es denn nicht lächerlich vor jedem Vernünftigen, weil ich diese übernatürliche leibliche Geburt Jesu für Dichtung erkläre, zu sagen, ich schmähete und verfolgte ihn ohne Furcht und Scheu. Ist's denn eine Schmach, Vater und Mutter zu haben, wie jeder Mensch? Ist euch denn die natürliche Erzeugung und Geburt des Menschen etwas Unreines? Wehe euch, wenn sie in euren Augen das wäre; ihr richtetet euch dadurch nur selbst. —

Was nun, abgesehen von jenen hohen Redensarten, meine wirkliche Würdigung Jesu betrifft, so führt uns hier auf das Rechte der Ausdruck der Anklage des Herrn Prof. G., welcher sagt, ich hätte „die geschichtliche Person des Herrn angetastet," freilich nur durch Widerspruch gegen diesen Ausdruck. Die geschichtliche Person Jesu habe ich nicht angetastet, sondern vielmehr die ungeschichtliche, indem ich von derselben mich zu der geschichtlichen gewendet habe. Die kirchliche Person Christi ist ein gemeinsames Erzeugniß von der Geschichte, Dichtung und Speculation; und wenn man denn die deschichtliche Person Jesu haben will, so kann man sie nicht anders bekommen, als indem man die kirchliche „antastet." Heut zu Tage geht nun einmal ein unwiderstehlicher Trieb der Menschen darauf hin, in allen Dingen die Wirklichkeit zu erkennen; dem kann denn auch die Person Christi nicht entzogen werden, was auch die Kirche dagegen einwende. In der kirch-

lichen Person Christi tritt das Geschichtliche ganz in den Hintergrund, es ist bloß Unterlage für die Dichtung und Speculation. Wir wollen nun aber jetzt das Geschichtliche in den Vordergrund stellen, und das, was die Dichtung und Speculation erbauet hat, in den Hintergrund schieben, und es nur noch insofern als Geschichte ansehen, als es doch eben auch geschehen ist, daß man dieß und das von Jesus gedichtet und über ihn speculirt hat. Die wahre und bleibende Ehre einer Person kann aber nur aus ihrer geschichtlichen Würdigung hervorgehen. So sage ich euch denn dreist in's Angesicht, daß ich mich in der Würdigung der Person Jesu kühn mit euch messe, und daß ich gewiß bin, trotz all meinem Unglauben im Vergleich mit eurer Gläubigkeit, ihm ein gut Theil näher zu stehen, in weit engerer Geistesgemeinschaft mit ihm zu sein, als ihr. So sehr ihr auf ihn pocht und den Namen des Herrn Jesu Christi bei jeder Gelegenheit im Munde führet, so gehet ihr doch mit euren Gedanken seinem wirklichen Wesen immer vorbei, und euer Gebrauch seines Namens ist einem guten Theile nach Mißbrauch.

Jesus hat wider das äußerliche, gesetzliche Wesen in Religion und Sittlichkeit, für das innerliche, freie Wesen, er hat für die Wahrhaftigkeit gegenüber der Heuchelei und lügenhaften Kunst, er hat für die Liebe und Gerechtigkeit gegenüber der hochmüthigen Selbstsucht gekämpft, der Zimmermannssohn gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten, Hohenpriester und Obersten, und er hat darin sein Leben gefunden und dafür sein Leben gelassen. Das ist seine einfache heilige Geschichte, die jedem in den Evangelien entgegentritt, der sie nicht mit dogmatischer Brille ansieht. Diese Geschichte ist freilich Vielen aus guten Gründen verhaßt, und es wird so ziemlich die entgegengesetzte daraus geknetet. Die

Pfaffen und hochmüthigen Herren haben von je her eine große Gewandtheit darin gehabt, und es ist ein lächerliches oder empörendes Schauspiel der Weltgeschichte, wie Dieser von den Feinden seines Geistes mißbraucht worden ist zum Gegentheile von dem, was er gewollt hat. O bittet, daß er nicht wieder komme. Ihr werdet vor seiner Erscheinung nicht bestehen. Ihr werdet wieder ein Kreuz aufrichten müssen; aber dennoch wird euer Vorhang auch wieder von oben bis unten mitten entzwei reißen. Und er ist schon im Kommen: nicht so, daß man mit Fingern auf ihn zeigen und sagen könnte, siehe hier oder da ist er, in der Kammer oder auf dem Felde oder auf einer Wolke, wo ihr ihn sucht, sondern er ist in Allen, die Wahrheit und Gerechtigkeit um Alles wollen, und er leuchtet wie der Blitz vom Anfang bis zum Niedergang, den Einen zum Fall, den Andern zum Auferstehen!

---

6. „Demagogie."

Eine sehr unsaubere Partie in den Zornergüssen der Gegner bildet die Anklage auf Demagogie, die gegen die protestantischen Freunde überhaupt und gegen mich insbesondere erhoben wird. Herr Prof. G. ist so „offen und kühn" gewesen, wie er selber sagt, den Anfang auch hierin zu machen, und er hat Nachfolger gefunden. In seinem Aufsatze: „Die Gustav-Adolfs-Vereine und die Lichtfreunde in der Preußischen Provinz Sachsen" (Ev. K.-Z. Nr. 64.) heißt es wörtlich: „Das aber sei offen und kühn ausgesprochen, ob auch das der Ort nicht sei, die Beweisgründe einzeln zu häufen, ob man es auch für Unglücksprophetie mehr, als für nüchternes Sehen und Greifen deute: Es giebt erstlich Personen, welche die vollkommenste Organisation zu Demagogen haben, wenn sie auch Theologen sind; es

giebt zum andern Vereine und Convente, in denen nach Zeit, Ort und Personen, immer gedrängter und hastiger man sich schaart, angeblich zur Förderung dieses oder jenes namhaften kirchlichen oder bürgerlichen Zweckes, vollkommener und immer vollkommener im Großen und Kleinen gegliedert und organisirt, die aber im tiefsten Grunde doch nichts sind, als angestrebte Demonstrationen einer widerchristlichen sogenannten öffentlichen Meinung, basirend auf dem Wahne, auf diese Weise schrecken zu können, und so denn sicher politische weit mehr als kirchliche, und jedenfalls nichts so wenig, als wahrhaft protestantische Genossenschaften." — Die „Erklärung aus Köthen gegen die bekannte Rede des Pastor Wislicenus" (Ev. K.Z. Nr. 72.) folgt ihm zuerst in diesen Worten: „Es ist zu natürlich, dieser Jakobinismus auf dem Gebiete der Kirche wird über kurz oder lang sich eben so offen dem Staate gegenüber aussprechen. Denn wer Gottes Worte, d. h. Gott den Gehorsam auffagt, wie will der unterthan sein der weltlichen Obrigkeit!" — Hierauf tritt Herr Pastor Liebetrut zu Wittbriezen ein, in seiner „Erklärung wider p. Wislicenus und seine Genossen" (Ev. K.=Z. Nr. 73.), worin es heißt: „Aber sein Verfahren erscheint nicht bloß als ein Attentat eines rasenden Schwärmers, — sondern indem er unberufen vor jene gemischte Versammlung hintritt, deren gänzliches Unvermögen, über theologische und kirchliche Fragen in Folge eines derartigen Vortrags zu urtheilen, er mindestens eben so wohl erkennen mußte, als ihre Bereitwilligkeit, der Fahne des Unglaubens gern zu folgen, betritt er geradezu die Bahn des Rottenmachers. Wir wissen nicht, was Demagogie heißt, wenn der Name nicht die geflissentliche Aufregung einer zufälligen Menge wider die kirchliche, und was hier doch untrennbar ist, mag es auch nicht mit Bewußtsein im Zwecke liegen, wider die bürgerliche Ordnung einschließt. Wir wissen nicht, wie noch die Fahne des Aufruhrs wider die Autorität der Schrift und Kirche erho-

ben werden kann" u. s. w. — Im „Sendschreiben eines Pastors in der Provinz Sachsen an die Jüterbogker Pastoral-Conferenz" (Ev. K.-Z. Nr. 85.) wird gesagt: „Es hat niemals eine verderblichere Demagoie, nie ärgere Feinde der Kirche gegeben. Wislicenus und König haben den Irrthum ausgeschäumt; aber keiner ist so schlau und fischt so im Trüben weit und breit als Uhlich.

Es ist bekanntlich schon öfter vorgekommen, daß die Ankläger verhaßter Ansichten in Religion und Philosophie zur Anklage auf Demagogie und dergleichen übergegangen sind. Um den Ketzern, den „Häretikern," wie ich in einem Artikel aus Hinterpommern (Ev. K.-Z. Nr. 85.) genannt werde, beizukommen, bedarf man der Staatsgewalt. Die bloße Ketzerei zu verfolgen, möchte diese nicht so willig sein; so ist es denn nützlich zu zeigen, wie die Ketzerei zuletzt auf Staatsumwälzungen hinauslaufe. Glauben dies die Machthaber, dann ist man ihres Armes gewiß. So ist Sokrates, so ist Jesus, so sind die Reformatoren, so sind die ersten Christen angeklagt worden. Diese Wendung der Glaubensanklage ist darum sehr übel berüchtigt, und wenn den Herren, die in der Ev. K.-Z. damit auftreten, ihre Ehre lieb war, so hätten sie ihren Mund davon rein halten sollen. Die meisten Ankläger haben das auch gefühlt oder sind zu ehrlich dazu gewesen, und haben deshalb in diesen Ton nicht eingestimmt. Dennoch kann man denen, die ihn erhoben, diese einzelne Wendung nicht eben hoch anrechnen. Die Glaubenswuth, der Ketzerhaß, ist das grimmigste Ungethüm, das es auf Erden giebt, und wenn sich einmal eine Seele wirklich von ihm packen läßt, so ist sie zu Allem fähig, was irgend die Zeit leitet und wozu irgend Gelegenheit ist. Scheiterhaufen werden nicht mehr angezündet und Inquisitionskerker giebt es bei uns nicht mehr; man muß sich auf die Anklage beschränken, und auf den weltlichen Arm hoffen; so muß denn wenigstens die Anklage so laut und arg klingen, als möglich.

So hat denn auch Herr Prof. G., vor seinen oben angeführten Worten, „die Obrigkeit, der Gott das Schwert gegeben hat, in kirchlichen Dingen insbesondere das Kirchenregiment" zur Einschreitung aufgerufen. Er hat gesagt, er und seine Genossen hätten „fürwahr nicht zu bitten und zu schmeicheln" um Hülfe; er hat von „unaussprechlicher Schmach" für das Kirchenregiment gesprochen, wenn es nichts thue, und nach den Worten: „Ob es in diesem Falle und wie eingreife, haben nicht wir zu vertreten," geht er denn zu der Anklage auf Demagogie über. Er verräth sehr deutlich den Zweifel, ob das Kirchenregiment seinen Wünschen entsprechen werde. Darum die Rede von „unaussprechlicher Schmach" u. dgl., wahrscheinlich gesprochen „basirend auf den Wahn, auf diese Weise schrecken zu können." Um aber diesen letztern Zweck möglichst sicher zu erreichen, geht er dann „offen und kühn" zur Anklage wegen Demagogie über, als dem letzten Mittel, das, es sei wie es sei, doch gewiß durch den Zweck geheiligt wird.

Etwas, das sich in der sonst nur allgemein gehaltenen Anklage des Herrn Prof. G. greifen läßt, ist, daß er die angedeuteten „Vereine und Convente" vollkommen und immer vollkommener im Großen und Kleinen gegliedert und organisirt nennt. Das ist eine vollkommene Unwahrheit, eine lügenhafte Phantasie. Die Versammlungen protestantischer Freunde, und die sogenannten Volksversammlungen, die ganz besonders in Gnadau und Schönebeck stattgefunden haben, und welche der Herr Prof. doch wahrscheinlich neben jenen meint, sind nichts weniger als „vollkommen und immer vollkommener im Großen und Kleinen gegliedert und organisirt," sondern in hohem Grade lose und unorganisirt, wie jeder weiß, der sie nur irgend kennt. Sie werden nur durch den gemeinsamen Eifer derer, die sie jedesmal aus freiem Triebe (da es keine Mitgliedschaft giebt) besuchen, zusammengehalten. Die Ordner sind einmal, meist wohl durch Acclamation, von den gerade Anwesenden gewählt,

und führen nun den Vorsitz fort, so lange kein Anlaß zur Abänderung eintritt.

Herr Prof. G. sagt in seiner Anklage, es sei da „nicht der Ort, die Beweismittel einzeln zu häufen.“ Er hat also Beweismittel für seine Verdächtigung und zwar in Haufen. Ich fordere ihn hiermit auf, sie denn „offen und kühn“ vorzubringen. Ja um so mehr, da ich nicht begreife, was für eine Kühnheit von seiner Seite dazu gehören sollte. Ein Ort zu ihrer Häufung wird sich ja wohl finden. Er muß aber dem Orte der Anklage entsprechen. Die Anklage ist in einem öffentlichen Blatte geschehen. So gehören denn auch die Beweise dahin. So groß ihr Haufe auch sein mag, die Ev. K.=Z. wird gewiß gern Platz dazu schaffen. Bis dahin aber, wo Herr Prof. G. seine Beweise liefern wird, (und ich will auf den Haufen nicht einmal bestehen) also für alle Folgezeit, erkläre ich seine Anklage hiermit, da Kühnheit dazu nicht erforderlich scheint, wenigstens offen für abgeschmackte Verläumdung.

Die übrigen Herren, die dem Herrn Prof. G. seine Anklage nachgesprochen haben, mögen denn von der hier zuletzt gegebenen Erklärung auch ihr Theil hinnehmen, je nach dem Maaß ihrer Betheiligung. Ob sie deshalb Recurs an jenen ergreifen wollen, weil sie sich etwa auf seinen Haufen von Beweisen verlassen haben, muß ich ihnen anheimgeben. Mir sind sie solidarisch mit ihm verpflichtet.

Jene Versammlungen haben eine Oeffentlichkeit, wie sie nicht größer sein kann. Jeder hat Zutritt, ohne zu fragen und ohne sich zu melden. Sie sind zum Theil sogar der großen Menschenmenge wegen im Freien gehalten worden. Um so gemeiner ist es, sie wider aller Welt Wissen zu verdächtigen; und um so weniger werden Regierungen etwas wider sie haben, denen nicht daran liegt, über todte gleichgültige Massen zu regieren, die vielmehr wissen, daß die wahre Kraft eines Volkes und Staates nicht in einem todten sklavischen Regiment, sondern in Leben, in

lebendiger Theilnahme der Angehörigen an den gemeinsamen Angelegenheiten besteht. Und auch der Geistliche, der nicht ein dumpfes Laienthum gegenüber dem Priesterthum für den Grund alles Heiles achtet, sondern will, daß der Geist ausgegossen werde über alles Fleisch, wird sich dieser Versammlungen nur freuen können, ganz besonders unserm todten priesterlichen Kirchenwesen gegenüber.

---

7. „Heuchelei.“

Ein andrer Vorwurf, der mir gemacht wird, ist der der Heuchelei im Amte. Theils wird mein „gesammtes amtliches Verhalten“ für „eine fortgehende Heuchelei“ erklärt, theils insbesondre der Gebrauch des apostolischen Symbolums vor dem Altar und bei Taufen mir in dieser Beziehung vorgehalten.

In Bezug auf mein gesammtes amtliches Verhalten würde mir, auf Grund meiner Köthener Aeußerungen, Heuchelei etwa vorgeworfen werden können, wenn ich in Predigt und sonst die Bibel als übermenschliches Gotteswort, als unfehlbar durch und durch, behandelte. Es wird denn aber dagegen genügen, wenn ich sage, daß ich das nicht thue, sondern daß ich sie, wenn auch mit größter Hochachtung, doch auch als ein menschliches Buch behandle, welches Zeugniß vom Glaubensleben der alttestamentlichen und der frühesten neutestamentlichen Zeiten giebt, und geeignet ist, bei rechtem Gebrauch den Geist auch in uns selbst zu erwecken und zu stärken, ohne indeß denselben binden und ihm ein Gesetz sein zu dürfen.

Und was nun das apostolische Symbolum betrifft, so ist Herr Prof. Guerike ganz wahr berichtet, wenn er gehört hat, daß ich es nicht gebrauche. Es giebt nicht bloß

Leute hier, die es leugnen, wie er (Ev. K.-Z. 67.) sagt, sondern die ganze Gemeinde kann es bezeugen. Etwa in meinem ersten Amtsjahre, das ich nebst mehrern folgenden auf dem Lande verlebt habe, ist es von mir gebraucht worden. Nicht als wenn ich damals in demselben den Ausdruck meines und des Gemeindeglaubens wirklich gefunden hätte, sondern des Herkommens wegen, indem ich es poetisch deutete und auf diese Weise sogar ein Wohlgefallen an ihm fand. Dieß hielt aber auf die Länge nicht vor. Von einem ausdrücklichen Glaubensbekenntnisse, in das ich mich doch mit einschließen mußte, verlangte ich bald, daß es wörtlich und ohne Deutung der Ausdruck meines Glaubens sei. Darum hörte ich auf, jenes zu gebrauchen. Wie es in dieser Beziehung gerade mit der einzelnen Landgemeinde stehe, in welcher ich angestellt war, untersuchte ich nicht näher. Ich sah dagegen auf die große Gesammtgemeinde der evangelischen Kirche, und stützte mich in meinem Bewußtsein darauf, daß eine sehr große Menge der Glieder dieser Gemeinde den Ausdruck ihres Glaubens in diesem Symbolum nicht findet. Ich meinte, ein Glaubensbekenntniß, welchem so viele Glieder der Kirche nicht zustimmen, dürfe auch in dieser Kirche nicht für das allgemeine Bekenntniß ausgegeben werden, sondern man dürfe nur ein solches gebrauchen, dem alle zustimmten, und hätte man kein solches, so müsse man es ganz unterlassen, einen allgemeinen Glauben zu bekennen, bis man eins habe. Sollte aber das apostolische Symbolum fort und fort gebraucht werden, so müßten, wenn man nicht spielen wollte, alle Andersgläubigen, deren Tausende und aber Tausende sind, sich von der Kirche trennen und eine eigene Gemeinschaft bilden, was doch auch wieder die gegenwärtige Kirche und die Staatsgewalt nicht wolle. Es hat auch bisher kein Mensch, weder in meiner frühern, noch in meiner jetzigen Stellung Einspruch gegen diese Weglassung gethan, worauf ich nicht etwa den Schluß bauen will, als sei dieselbe ganz in aller

Sinne gewesen; aber das meine ich sicher daraus schließen zu können, daß die Herzen keineswegs an dieses Symbolum gewachsen sind, und dasselbe kein Leben in ihnen hat, denn sonst hätten es die Gemeinden gefordert. Sie sind mir aber nicht einmal gram deßhalb geworden. Es könnte das höchstens bei einigen Einzelnen geschehen sein. Es ist ja auch bekannt, oder läßt sich denen, die es nicht wissen, leicht nachweisen, daß das apostolische Symbolum keineswegs aller Orten und zu allen Zeiten unverändert und unverkürzt in der evangelischen Kirche gebraucht worden ist und gebraucht wird. Wie mangelhaft dieses Symbolum als eine Zusammenfassung des christlichen Glaubens ist, und zwar auch von dem Gesichtspunkte meiner Gegner aus, will ich gar nicht weiter in Anschlag bringen. Sie werden es auch bei dieser Erkenntniß fordern, weil es ihnen doch lieber ist als gar keins; ich meine aber, es muß uns Keins lieber sein als eins, das nicht der Ausdruck des allgemeinen Glaubens ist, weil in dem Gebrauch eines solchen eine große Unwahrheit liegt. Wenn Alle, die ihren Glauben darin nicht finden, ausschieden aus der Kirche, wie schon bemerkt, dann wäre es freilich etwas andres. Es kommt darauf an, ob sie diese Scheidung wollen, und ob sie die Macht haben, sie zu erzwingen. Sonst müßten sie, wenn sie das Symbolum durchaus fordern, lieber selbst ausscheiden, als in einer Kirche bleiben, in welcher es hie und da gar nicht, und anderwärts ohne Wahrheit gebraucht wird.

So habe ich denn in Betreff des Symbolums meinen Anklägern eine runde Antwort gegeben, an der sie erkennen mögen, daß ich mich nicht verstecken will. Sie werden schwerlich unterlassen, diese Antwort zu neuer Anklage zu gebrauchen, und ich könnte wohl Alles vorhersagen, was sie thun werden. Sie mögen es thun; ich werde ruhig erwarten, wie weit sie damit kommen. Ich hasse die Unwahrheit, und mag nicht die sichern Schleichwege gehn. Daß ich mich in Köthen ausgesprochen, wie ich gethan, ist

eben aus Widerwillen gegen Heimlichkeiten und Verdeckung geschehen. Ich will entweder offen und wahr dastehen, wo ich stehe, oder weichen.

8. „Lossagung von der Kirche.“

Alle Anklagen meiner Gegner finden zuletzt ihren Einigungspunkt in der, daß ich mich mit meinen Erklärungen von der Kirche losgesagt hätte. Herr Prof. G. sagt (Ev. K.-Ztg. Nr. 57.), „während die Rationalisten ihr Verhältniß zur historisch evangelischen Kirche doch noch irgend in der Schwebe ließen,“ hätte ich „es geradezu aufgelöst.“

Nun ja, in der Schwebe lassen will ich's nicht, die Schwebe ist mir zuwider. Ich will festen Grund und Boden haben, entweder innerhalb oder außerhalb der Kirche. Um die Schwebe ihrem Ende zuzuführen, soviel an mir ist, habe ich eben in Köthen geredet. Ich wollte eben, daß man rationalistischer Seits aufhöre, vorzugeben oder sich einzubilden, daß man unverrückt auf dem alten Schriftgrunde stehe, und sein ganzes Glauben und Denken auf die Bibel gründen könne; daß man dagegen erkennen und bekennen solle, man stehe, so hoch man auch die Bibel noch halte und so viel man sie auch noch gebrauche, doch auf dem freien Geiste der Wahrheit, welcher fortschreitet und das Gesetz seines Fortschritts nur in sich selber trägt. Ich wollte nach meinen Kräften die Anerkennung dieses freien Geistes der Wahrheit, der Jesum und seine Apostel beseelt und getrieben hat in ihrem Werke, in der evangelischen Kirche fördern, wie er außer der Kirche schon gilt und regiert, — damit die Kirche und der geistliche Stand nicht zum dumpfen Salze würde, das man hinaus-

wirft, daß es die Leute zertreten, — damit nicht die Achtung und der Gebrauch, wo er nütze ist, aber der Götzendienst aufhörte, den man mit der Schrift treibt, und die Anklage der Knechte gegen die Freien, und die traurige Furcht der Halbfreien vor dieser Anklage und vor ihrer eigenen Ungewißheit. Ich wollte, daß die Halbfreien ganz frei zu werden sich erkühnten, und dann den Anklägern den Mund stopften mit ihrer herrlichen Gewißheit und Freudigkeit in dem selbstbewußten, klaren und starken heiligen Geiste, statt daß sie jetzt nur sorglich einher gehen und reden, ob es auch wohl gethan sei, ob es auch nicht zu weit gehe, ob auch nicht zu schnell und vor der Zeit. Um also diese Schwebe in der Kirche aufzuheben, die der Tod aller Freudigkeit, Wahrhaftigkeit und Stärke ist, dieses Gebärenwollen und doch Nichtkönnen durch eine frische Ehe zum Ende zu treiben, habe ich in Köthen gesprochen, wenigstens mit gutem Wissen und Willen. Die Gegner aber haben die rationalistische Schwebe gern, weil sie wissen, daß ihr keine überwindende Kraft beiwohnet, und hassen den Rationalismus auf festem Grunde, weil sie ahnen, daß ihm eine Kraft beiwohnet, aus der ihnen noch eine Macht gegenübertreten wird, die sie vergeblich höhnen und anklagen werden, die sich ihnen noch als Gottesmacht erweisen wird, wenn sie auch sagen, sie sei des Teufels Macht. Dieser Boden ist der in der Menschheit frei wehende heilige Geist, gezeugt aus dem ewigen göttlichen Leben, selber göttlich, sein Gesetz habend in sich selbst, und in ihm sich weiterbewegend, nicht gebunden an ein äußerliches geschriebenes Gesetz im Glauben und Erkennen, sondern alle Schrift erst aus sich selbst hervortreibend, als Denkmal einer Lebensgestalt, einer großen That und eines großen Erkennens, als Antrieb, aber nicht als Fessel für weiteres Erkennen, Thun und Gestalten.

Es fragt sich nun einfach: Ist die übermenschliche Geltung der Bibel ein Grund, auf dem die Evangelische Kirche für alle Zeiten steht, von dem sie nicht herunter kann, ohne mit ihm zu fallen? Stehet es so mit der Evangelischen Kirche, dann habe ich mich allerdings von ihr losgesagt, als ich mich von jener Geltung der Bibel lossagte, und dann sage ich mich hiermit abermals von ihr los, denn was hätte der freie fortschreitende Geist zu thun mit dem verknöcherten und gebannten. Stehet dagegen die Evangelische Kirche auf der ursprünglichen frohen Botschaft von der Freiheit der Kinder Gottes durch den heiligen Geist und vermag sie also in dieser zu erkennen, daß die Schrift wohl ein herrliches Zeugniß ist von dem Glauben der ersten Zeiten, aber nicht ein Gesetz für die folgenden, da eben die Gemeinde durch Christum vom äußerlichen Gesetz erlöst und in das innerliche Gesetz der Freiheit erhoben ist: — dann habe ich mich nicht von ihr losgesagt, sondern vielmehr recht zu ihr, zu ihrem fortschreitenden Leben, bekannt. — Es ist die Frage: Ist der Lebensgrund der Protestantischen Kirche die Protestation gegen alle und jede Gebundenheit der Gemeinde unter das Ansehn von einzelnen Menschen in Gegenwart und Vergangenheit; oder sind davon für immer ausgenommen die Evangelisten und Apostel und sonstigen Verfasser der biblischen Schriften, als Herren unsers Glaubens? — Es ist die Frage: Soll in der Kirche das gelten, was der lebendige Geist bezeugt, oder was geschrieben steht? Will sie dem lebendigen Geiste, der Wissenschaft, dem selbständigen Denken und Thun, der Macht des gegenwärtigen Lebens

„T e u f e l!“ z u r u f e n, o d e r e s a l s h e i l i g u n d g ö t t-l i c h a n e r k e n n e n? —

Darüber mag also entschieden werden, damit ich weiß, ob ich bleiben kann oder gehen muß.

Wer aber soll darüber entscheiden? Das ist eine noch weit schwierigere Frage, als die vorige.

„Die Kirche,“ sagen meine Gegner zum Theil, „mit ihrem zweischneidigen Schwert.“ Wo und wer ist nun aber diese Kirche, welche richten soll, und richten kann? Ist's die Gemeinde? Sie ist ja aber gar nicht organisirt und zu einem Ganzen verbunden, so daß sie berathen und Beschlüsse fassen und sich äußern könnte. Oder sinds die Geistlichen? Aber auch diese bilden ja keine organisirte Gesammtheit. Und wenn auch, wie es in der Ev. K.-Z. geschehen ist, anderthalbhundert Mitglieder der Preußischen Kirche sich von mir lossagen und mich nicht mehr als Pfarrer anzuerkennen erklären, so sind das doch im Verhältniß zu der ganzen Zahl wenige. Wenn aber auch die Mehrzahl sich auf diese Weise von mir losgesagt hätte, so wäre auch das immer noch kein Urtheil, sondern nur ein Tumult, ohne Anhören des Beklagten, ohne Vertheidigung, ohne Urtel und Recht, eine Anwendung des Lynchgesetzes in der Kirche, wie ein Hamburger Correspondent der Berl. Allg. Kirchenzeitung treffend bemerkt.

Darum wendet sich denn auch der Ruf um Hülfe von der Kirche später an die Staatsgewalt. Herr Prof. G. beantwortet (Ev. K.-Z. Nr. 64.) die Frage, „welche Macht unter diesen beiden Theilen“ [nämlich zwischen „der Kirche und des Teufels Capelle daneben,“ zwischen „Christus“ und den „Widerchrist,“ den schwachen neugebornen geistlichen Kindlein dieser Tage“ und den „Feinden des Kreuzes Christi;“ wie beide Parteien gleich vorher bezeichnet werden], „auszugleichen und zu schlichten“ habe, dahin: „Der Richter über Alles, die Obrigkeit, der Gott das Schwert gegeben hat, in kirchlichen Dingen insbesondere das Kirchenre-

giment, dem es gebührt, die Kirche zu schirmen vor der Zerstörung, welche die Gegner ihr drohen."

Das Kirchenregiment, d. h. die Consistorien und das geistliche Ministerium, muß sich nun bei dergleichen kirchlichen Streitigkeiten stets in Verlegenheit befinden. Von der einen Seite wird von ihm verlangt, es soll den alten Glaubensbestand schützen, von der andern, es soll den Geist nicht dämpfen. Es übersieht den wirklichen Zustand der Dinge, und kann die Sache darum nicht so behandeln, als wenn die Kirche in ihrer alten Weise ganz unverrückt bestünde. Es weiß, daß der Rationalismus, wenngleich erst wenig in den Formen der Kirche, doch sehr stark in der Gemeinde, die zu ihr gehört, Boden gewonnen hat; es kennt die Gestalt der heutigen Bildung und Wissenschaft. Es weiß auch, wie es ja selbst die freie Wissenschaft gefördert, und in den Personen der examinirten und ordinirten Geistlichen den Rationalismus geradezu in die Kirche eingelassen und darin schon seit so langer Zeit geduldet, ja gehegt hat. Auf der andern Seite ist doch eben der alte Glaube auch noch in der Gemeinde und im geistlichen Stande vorhanden, und verlangt geschützt zu werden. Wonach soll die Behörde nun entscheiden? Soll sie, wie die Gegner verlangen, auf den alten Bestand zurückgehn, und wer auf ihm nicht fußt, für unberechtigt in der Kirche erklären? Das wäre sehr weit zurückgegangen, wäre gegen den geheiligten Grundsatz des Fortschritts, und müßte zur nächsten Folge haben, daß ein sehr großer Theil der protestantischen Gemeinde sich von der Kirche absonderte, da demselben doch unmöglich zugemuthet werden könnte, unberechtigt, schweigend und sich unterwerfend, im Zustande der Leibeigenschaft, in der Kirche zu bleiben. Dieß aber herbeizuführen, wenn es sich nicht von selber macht, wird eine Behörde Bedenken tragen. — Oder soll die Behörde ein gewisses Maaß der Abweichung von der alten Kirchenlehre innerhalb der Kirche gestatten, aber nicht darüber hinausgehen lassen? Aber wel-

ches Maaß soll das sein, und wer soll es festsetzen? Die Kirche ist nicht organisirt, sie kann sich nicht bewußt werden und nicht aussprechen, wie wir eben gesehen haben. Soll also die Behörde selbst das Maaß festsetzen? Das würde ihr selbst als Willkür erscheinen. Und sie würde auf diese Art eine neue Kirche aus eigener Machtvollkommenheit bilden, wie sie auf dem vorhin besprochenen Wege die alte aus eigener Machtvollkommenheit wiederherstellen würde.

Ich sehe darum nicht ein, was der Staatsgewalt anders übrig bleibt, als die Sache wesentlich gehen zu lassen, wie sie geht, und nur darauf zu sehen, daß alles ordentlich und ehrlich zugehe. Das Religionswesen innerhalb der evangelischen Gemeinde ist in einer starken Gährung begriffen. Die Behörde wird sich nur zu hüten haben, diese Gährung zu hemmen. Je freier sie gelassen wird, desto eher wird sie vorübergehen und aus trübem Moste klaren Wein erzeugen. Je unerquicklicher der gährende Stoff ist, desto besser wird man thun, nicht einzugreifen und nicht zu hemmen, damit man seiner um so schneller los werde. Die Kirche, die in sich zerrissen ist, kommt entweder zu einem neuen Bewußtsein der Einheit, oder sie geht auseinander in verschiedene Theile. Auch das Letztere wäre ein Paradies gegen den jetzigen Zustand der Verworrenheit und des Hasses. Wie es aber auch werde, nur bald, nur bald, damit der sittliche Geist nicht in diesem Zustande ganz zu Grunde gehe, oder er doch nirgends weniger zu finden sei, als im Gebiete der Kirche.

Als einen Maaßstab, wonach die Behörde die Sache zu entscheiden vermöchte und zu entscheiden hätte, könnte man die Ordination ansehn, auf welche in den Anklagen mehrmals hingewiesen ist. Die Unterschiebung, als schließe dieselbe einen Eid in sich, wollen wir nur ganz nebenbei als eine Lüge bezeichnen, und sogleich auf die Sache selbst eingehen. Die hieher gehörige Stelle des Ordinationsformulars, wie dasselbe in der „Agende für die evangelische Kirche

in den Königlich Preußischen Landen, Berlin 1829" enthalten ist, lautet wörtlich so: „Hiernach wird euch Folgendes vorgehalten: Erstens keine andere Lehre predigen „und ausbreiten zu wollen als die, welche gegründet ist in „Gottes lauterem und klarem Worte, den prophetischen und „apostolischen Schriften des alten und neuen Testaments, „unserer alleinigen Glaubensnorm, und verzeichnet in den „drei Hauptsymbolen, dem Apostolischen, dem Nicänischen „und Athanasianischen (hier werden, wie herkömmlich, die „symbolischen Schriften genannt) und in deren Geiste die „Agende unserer evangelischen Landeskirche abgefaßt ist und „der zu folgen euch obliegt." Und am Schlusse der noch folgenden verschiedenen Vorhaltungen wird der Ordinand gefragt, ob er „bereit sei, dieß alles zu geloben," worauf er mit Ja antwortet.

Der Geistliche hat bei seiner Ordination sich also zu dem Alten und Neuen Testamente als alleiniger Glaubensnorm bekannt, und versprochen, in seiner Lehre sich streng an sie zu halten. Was er aber für biblische Lehre zu halten habe, ist ihm dadurch über allen Zweifel erhaben, daß gesagt ist, sie sei verzeichnet in den drei Hauptsymbolen und in den symbolischen Schriften der Evangelischen Kirche. Er hat sich auf den Inhalt der Bibel in der Weise, wie diese Symbole ihn auffassen und aussprechen, also auch auf die Symbole verpflichtet. Hiernach scheint die Sache ganz einfach zu sein. Welcher Geistliche von Bibel und Symbolen abweicht, der hat seine Verpflichtung zurückgenommen, scheidet also aus dem Amte. Und wenn nun gar Einer geradezu sagt, daß ihm die Bibel nicht Glaubensnorm sei, so versteht sich das um so mehr von selbst.

Die Sache verliert aber diese Einfachheit, wenn wir nicht allein die Worte des Ordinationsformulars ansehen, sondern auch weiter darnach fragen, wie es bisher damit ergangen ist. Haben sich etwa bisher sämmtliche Geistliche darnach gehalten, und kommt etwa nun plötzlich einmal ein

Beispiel vor, daß Einer oder Einige davon abirren? Oder sind etwa bisher Alle, die nicht an dieser Verpflichtung hielten, nach derselben gerichtet und ihres Amtes entlassen wurden? Oder hat man etwa bisher auch nur diejenigen Candidaten, von denen man wußte, daß sie nach ihrer theologischen Richtung nicht mit jener Stelle des Formulars übereinstimmten, von der Ordination und dem geistlichen Amte zurückgewiesen oder nur abgemahnt? Nein, von alle dem ist nichts geschehen, sonst könnte der Rationalismus in seinen mancherlei Gestalten nicht in der Kirche sein. Es sind im Gegentheil seit vorigem Jahrhundert eine Menge von Geistlichen im Amte geblieben, die sich nicht nach jener Verpflichtung hielten; und es sind eine Menge von Candidaten ordinirt worden, die ihre Abweichung vielleicht den Tag zuvor im Colloquium vor demselben Manne, der sie nun ordinirte, kundgegeben hatten; ja es haben viele Ordinirende selbst mit jener Formel nicht übereingestimmt. Die Ordinirenden und die Ordinirten, und die andern Leute dazu, haben sich allmählig daran gewöhnt, es wenigstens mit dieser Verpflichtung nicht so genau zu nehmen, sie sich so oder so zu deuten, sie nur in einer ganz unbestimmten Allgemeinheit aufzufassen, etwa als Verpflichtung zu gewissenhaftem Gebrauche und dergleichen; das ist einem so großen Theile nach die Praxis bei der Ordination seit geraumer Zeit. Es ist ganz dieselbe, die man mit der Bibel übt, welche man immerfort Glaubensnorm, das Wort Gottes u. s. w. nennt, während man doch nur soweit sich an sie bindet, als man mit ihr übereinstimmt oder als es sein muß. Die Ordination nach jenem Formulare ist kein Ernst und keine Wahrheit mehr.

Diesen Zustand für einen guten und rechtlichen auszugeben, bin ich freilich weit entfernt, da ich ihn vielmehr für einen Gräuel achten muß. Aber daß er die Sache nicht in ihrer Einfachheit läßt, sondern sie schwierig und verwickelt macht, ist doch nicht zu läugnen. Soll jene Verpflichtung

bei der Ordination nun auf einmal streng, ernst und wahr genommen werden, so muß eine unabsehbare Menge von Geistlichen des Amtes entlassen, und gewiß die Mehrzahl der Candidaten zurückgewiesen werden, es sei denn, daß beide sich nach derselben bequemten, was wenigstens bei einer sehr großen Menge gewiß der Fall sein würde. So würde denn die Kirche wohl einen guten Gewinn an Rechtgläubigkeit, aber einen eben so großen Verlust an Wahrhaftigkeit davon tragen, wie das überhaupt häufig sein mag. Bei der jetzigen Unwahrheit in der Ordination darf es aber doch nicht bleiben. So weiß ich denn nichts anderes, als daß die Formel abgeändert und so eingerichtet würde, daß Alle sich auf sie verpflichten könnten. Es wird nun aber wieder sehr schwer halten, sich über eine solche Abänderung zu vereinigen und eine solche Fassung zu finden, da die Anhänger des Alten wenig oder nichts werden aufgeben, sondern jene Worte als einen Zügel für den Rationalismus werden behalten wollen. Und so wird es denn wohl für's Erste bei der Formel und der damit verbundenen Unwahrheit beiben, bis einmal der Geist die Trümmer im Sturm durchfährt.

Bei der Kirche und bei der Staatsgewalt möchte ich denn also wohl die oben begehrte Entscheidung über die Natur der Kirche, und in Folge davon die Entscheidung über die Frage, ob ich bleiben kann oder gehen muß, nicht finden. Ich werde dadurch auf mich selbst zurückgewiesen, und das geschieht denn auch von mehreren meiner Gegner, die mich zur freiwilligen Niederlegung meines Amtes auffordern. Ich muß mir, bei der gänzlichen Hülflosigkeit und Stummheit der Kirche, die eben in Bezug auf sie gestellte Frage selbst beantworten, und darnach über mein Thun und Lassen selbst entscheiden.

Sobald ich mich völlig überzeugt halten werde, daß die evangelische Kirche der Unterwürfigkeit unter die Schrift nicht ledig werden, und zur Freiheit des Geistes nicht wirk-

lich und wesentlich übergehen kann, werde ich mein Amt niederlegen, und zugleich aus der Kirche selbst ausscheiden. Denn das ist doch hoffentlich außer Zweifel: darf mein Glaube sich nicht in der Kirche aussprechen, so gehört er überhaupt nicht hinein; darf ich meines Glaubens wegen nicht in der Kirche lehren, so habe ich überhaupt in derselben nichts mehr zu suchen. Darum haben denn auch viele von denen, die sich von mir als Pfarrer losgesagt, ganz folgerecht erklärt, daß sie mich auch nicht mehr für ein Glied der Evangelischen Kirche, nicht einmal mehr für einen Christen anzuerkennen vermöchten. Und so ist es denn mit Allen, die, wie ich, bei aller Hochschätzung und Pietät gegen die Bibel, besonders gegen das neue Testament, als das Zeugniß von dem Geistesleben und der Entstehung der frühesten Christengemeinde, doch nicht sie, ein Buch vergangener Zeit, sondern den lebendigen, gegenwärtigen heiligen Geist als ihre letzte Glaubens- und Lebensnorm erkennen, und sich zu ihm schlagen, wo beide nicht mehr mit einander übereinstimmen, — die, wie ich, nicht meinen, daß die Offenbarung der Wahrheit und des rechten Lebens abgeschlossen und vollendet sei und beschränkt auf eine Zeit und auf gewisse Menschen und Schriften, sondern daß sie fortgehe und daß auch wir den heiligen Geist haben, der alle Dinge richtet, und das Ansehn einzelner Menschen nicht achtet, um sich zu verklären, von einer Klarheit zu der andern.

So lange mich aber die entgegengesetzte Hoffnung nicht ganz verläßt, daß die evangelische Kirche wirklich und wesentlich zur Freiheit des Geistes übergehen werde und in diesem Uebergange schon begriffen sei, die Hoffnung, daß diese Freiheit innerhalb der Kirche sich werde verwirklichen können, ohne sich außer ihr eine neue Stätte suchen zu müssen, — so lange werde ich auch aus ihr und meinem Amte, ohne weitern besondern Anlaß, nicht scheiden. — Für verpflichtet zum Ausscheiden, für unberechtigt in der Kirche, wie die Gegner mich nennen, kann ich mich nicht halten, da

auf den gegenwärtigen in Gährung begriffenen, und nicht auf den vergangenen festen Zustand derselben bei dieser Frage zu sehen ist; nur Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit können entscheiden.

Meine Sache ist keine Privatsache, sondern eine Lebensfrage der Kirche.

Das sei für dießmal mein Schluß.

Inhalt.

1. Die erste Anklage und ihre Ergänzung.
2. Einwendungen von befreundeter Seite.
3. Was für ein Geist das sei.
4. „Abfall von der Schrift."
5. „Abfall von Christo."
6. „Demagogie."
7. „Heuchelei."
8. „Lossagung von der Kirche."

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wislicenus, Gustav A.

Ob Schrift? Ob Geist? Verantwortung gegen meine Ankläger

Leipzig 1845

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Theol.syst.2104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11119755-6